Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 147 (1979)

Heft: 21

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

21/1979 147. Jahr 24. Mai

Botschaft an die Völker Lateinamerikas Die Schlussbotschaft der Dritten Generalversammlung des Lateinamerikanischen Episkopats zu Puebla 333

Puebla, ein einlösbares Versprechen? Die Menschenrechte, die Befreiungstheologie, die Armen: Themen nach Puebla. Ein Beitrag von Guillermo Emilio Willwoll 336

Glück und Leben Moraltheologie im Spiegel der Neuerscheinungen vom Herbst 1978; 3. Teil eines Beitrages von Franz Furger 340

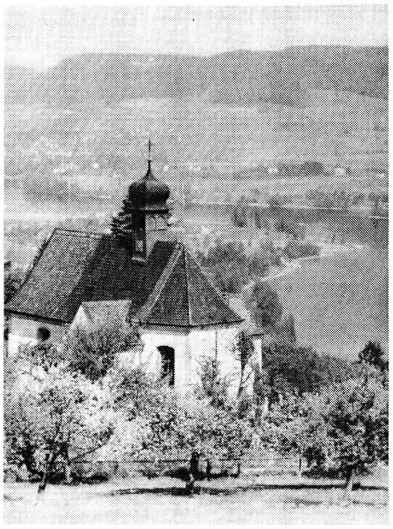
Bernhard Weltes Religionsphilosophie Eine Darstellung und Würdigung von Dominik Schmidig 342

Berichte 344

Hinweise 345

Amtlicher Teil 346

Wallfahrtsorte in der Schweiz
Unsere Liebe Frau von Klingenzell über der Grenze (TG)



Botschaft an die Völker Lateinamerikas

Unser Wort: ein Wort des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe

Zwischen Medellín und Puebla liegen zehn Jahre. In der Tat: Mit der Zweiten Generalversammlung des Lateinamerikanischen Episkopats, die vom Heiligen Vater Paul VI. seligen Andenkens feierlich eröffnet wurde, begann in der Kirche «eine neue Periode ihres Lebens» (vgl. Eröffnungsansprache Pauls VI.).

Über unseren Erdteil hin, der von christlicher Hoffnung gekennzeichnet und von Problemen überfrachtet ist, «hat Gott ein grosses Licht ausgegossen, das im verjüngten Antlitz seiner Kirche leuchtet» (Vorwort zu den Verlautbarungen von Medellín).

In Puebla de los Angeles ist die Dritte Konferenz des Lateinamerikanischen Episkopats zusammengetreten, um mit der Inspiration des Evangeliums Jesu Christi die damals besprochenen Themen wiederaufzugreifen und neu sich stellende Verpflichtungen zu übernehmen.

Bei der Eröffnung der Arbeiten weilte auch der Oberste Hirte unserer Kirche, Johannes Paul II., unter uns und nahm teil an unseren pastoralen Sorgen. Seine Gegenwart hat uns tief bewegt. Seine eindeutigen Worte legten für unsere Überlegungen und Reflexionen, die wir im Geist kirchlicher Gemeinschaft anstellten, umfassende und tiefgreifende Orientierungslinien fest.

In der Kraft und in der Weisheit des Heiligen Geistes und unter dem mütterlichen Schutz Mariens, der Heiligen von Guadalupe, kommen wir jetzt – voller Hingabe, Demut und Vertrauen – an das Ende unserer ungeheuer grossen Aufgabe. Wir können nicht von Puebla in unsere Teilkirchen zurückkehren, ohne ein Wort des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe an das Volk Gottes in Lateinamerika und darüber hinaus an alle Völker der Welt zu richten.

Vor jeder weiteren Initiative möchten wir uns zuerst einmal vorstellen: Wir sind Bischöfe der katholischen und apostolischen Kirche, die im Herzen Jesu Christi, des Sohnes des lebendigen Gottes, ihren Ursprung hat.

Unsere Anfrage und Bitte um Vergebung

Unsere erste Frage auf diesem pastoralen Kolloquium lautet gegenüber dem Gewissen aller: Leben wir auf unserem Erdteil wirklich das Evangelium Christi?

Unsere Anfrage, die wir zunächst an die Christen richten, dürfen aber auch alle die analysieren, die nicht eines Glaubens mit uns sind.

Als Christen leben wir das Christentum, dessen unaufgebbares Merkmal die Liebe ist, nicht immer in seiner Ganzheit. Zwar gibt es viel verborgenes Heldentum, grosse Heiligkeit im stillen und viele wunderbare Opfergesten. Aber dennoch müssen wir bekennen, dass wir noch weit davon entfernt sind, alles das auch tatsächlich zu leben, was wir predigen. Für alle unsere Schwächen und Fehler bitten wir – auch wir Bischöfe –

Gott und unsere Brüder und Schwestern im Glauben und im Menschsein um Vergebung.

Unser Bestreben geht dahin, nicht nur die anderen, sondern zusammen mit den anderen auch uns selbst zu bekehren, so dass unsere Diözesen, Pfarreien, Institutionen, Gemeinschaften und Ordenskongregationen nicht nur kein Hindernis, sondern im Gegenteil ein Anreiz dazu werden, das Evangelium zu leben.

Wenn wir einen Blick auf unsere lateinamerikanische Welt werfen, was für ein Schauspiel stellt sich uns dann dar? Man braucht da gar nicht viel zu forschen. Es liegt nämlich auf der Hand, dass der Abstand «zwischen den vielen, die wenig haben, und den wenigen, die viel haben», immer grösser wird. Die Werte unserer Kultur sind bedroht. Die Grundrechte des Menschen werden verletzt.

Die grossen Errungenschaften, die sich der Mensch zu seinen Gunsten erworben hat, sind nicht in der Lage, die anstehenden Probleme sachgerecht zu lösen.

Unser Beitrag

Jedoch: Was haben wir angesichts der schwerwiegenden und komplexen Fragen unserer Zeit anzubieten? Wie können wir zum Wohlergehen unserer lateinamerikanischen Völker beitragen, wenn einige wenige um jeden Preis ihre Privilegien erhalten wollen und andere dagegen den Mut aufgeben, während wieder andere um ihr Überleben kämpfen und für ihre Rechte eintreten?

Liebe Schwestern und Brüder! Ein weiteres Mal möchten wir erklären, dass, wenn wir uns um gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Probleme kümmern, wir dieses nicht als Experten in dieser Materie tun, sondern als Dolmetscher unserer Völker, die wir mit ihren Bestrebungen, besonders aber mit denen der am meisten Gedemütigten, die ja die grosse Mehrheit der lateinamerikanischen Gesellschaft darstellen, sehr wohl vertraut sind.

Was haben wir Euch anzubieten? Wie Petrus auf die Bitte, die man ihm am Tempeltor vortrug, antwortete, sagen auch wir Euch, wenn wir an das Ausmass der strukturellen Herausforderungen unserer Wirklichkeit denken: «Gold und Silber haben wir nicht, das wir Euch geben könnten. Aber wir geben Euch, was wir haben: Im Namen Jesu von Nazaret, steht auf und macht Euch auf den Weg» (vgl. Apg 3,6). Da stand der Kranke auf und verkündete die Grosstaten des Herrn.

Hier wird die Armut des Petrus zum Reichtum. Sein Reichtum heisst Jesus von Nazaret, der getötet und auferweckt wurde und der kraft des göttlichen Geistes immer gegenwärtig ist, und zwar sowohl im Kollegium der Bischöfe als auch in den entstehenden Gemeinschaften, die unter seiner Leitung entstanden sind. Die Geste, mit der Petrus den Kranken heilt, ist ein Zeichen dafür, dass Gott von den Menschen ein Höchstmass an Einsatz fordert, damit sein Liebeswerk reifen und Frucht bringen kann. Alle zur Verfügung stehenden Mittel gilt es einzusetzen: geistiges Bemühen ebenso wie wissenschaftlich-technische Errungenschaften, die dem Menschen nützen sollen.

Was haben wir Euch anzubieten? In der Ansprache zur Eröffnung seines Pontifikats gibt uns Johannes Paul II. eine entscheidende, wunderbare Antwort, indem er Christus als Antwort des universalen Heils darstellt. Auf dem Petersplatz sagte er: «Habt keine Angst. Öffnet Jesus Christus sperrangelweit die Türen! Öffnet seiner Heilsmächtigkeit die Türen von Staaten und wirtschaftlichen und politischen Systemen! Öffnet ihm die weiten Bereiche von Kultur, Zivilisation und Entwicklung!»

Für uns liegt hierin das ganze Potential der Samenkörner für die Befreiung des lateinamerikanischen Menschen. Hierin gründet auch unsere Hoffnung, dass wir in unermüdlicher Kleinarbeit die Realität unserer eigentlichen Bestimmung aufbauen werden. So wird deutlich, dass der Mensch dieses Erdteils für die Kirche eine ganz besondere Bedeutung hat, weil sich Jesus Christus ja das Menschsein in seiner gesamten Realität, allerdings mit Ausnahme der Sünde, zu eigen gemacht hat.

Indem er dies tat, verband er damit auch die immanente und transzendente Berufung aller Menschen.

Der Mensch, der kämpft, leidet und bisweilen auch an den Rand der Verzweiflung gerät, gibt niemals auf. Vor allem aber will er den Vollsinn seiner Gotteskindschaft leben. Deshalb ist es wichtig, dass seine Rechte anerkannt werden, dass sein Leben nicht zu so etwas wie einem Greuel wird, und dass die Natur, die ja Gottes Werk ist, nicht gegen seine berechtigten Sehnsüchte zerstört wird.

Aus ganz offenkundigen Gründen fordert der Mensch, dass es keine physische und moralische Gewaltanwendung, keinen Missbrauch von Macht, keine Manipulation des Geldes, keinen Missbrauch des Geschlechtlichen, mit einem Wort: keine Verletzung der göttlichen Gebote mehr gibt. Denn alles, was die Würde des Menschen angreift, verletzt auch irgendwie Gott selbst. «Alles gehört euch, doch ihr gehört Christus und Christus Gott» (1 Kor 13, 22–23).

Was uns als Bischöfen am Herzen liegt, ist die ganzheitliche Verkündigung der Wahrheit über Jesus Christus, über die Sendung der Kirche, über die Natur, die Würde und die Bestimmung des Menschen (vgl. Johannes Paul II., Eröffnungsansprache).

Aus demselben Grunde wissen wir uns mit unserer Botschaft von Hoffnung bewegt. Die Schwierigkeiten, auf die wir treffen, und die Ungleichheiten, auf die wir hinweisen, bedeuten für uns kein Zeichen des Pessimismus. Tatsache ist, dass der gesellschaftlich-kulturelle Zusammenhang, in dem wir leben, was seine Konzeption und Wirkweise anbelangt, dermassen voller Widersprüche steckt, dass er nicht nur in den Häusern der Ärmsten die materiellen Güter knapp werden lässt, sondern dass er auch, was das schlimmste ist, ihnen mehr und mehr ihren grössten Reichtum nimmt, Gott nämlich. Diese Feststellung veranlasst uns, alle bewussten Mitglieder der Gesellschaft zu ermahnen, dass sie ihre Entwicklungsziele überprüfen, und legt uns andererseits die heilige Verpflichtung auf, dafür zu kämpfen, dass im Bewusstsein des Volkes der Sinn für Gott erhalten bleibt und noch vertieft wird. Wie Abraham kämpfen wir entgegen aller Hoffnung und werden auch noch weiter kämpfen. Das heisst: Niemals werden wir aufhören, auf die Gnade und die Macht des Herrn zu hoffen. Denn er hat trotz unserer Pflichtverletzungen mit seinem Volk einen unverbrüchlichen Bund geschlossen.

Es ist ein bewegendes Gefühl zu beobachten, welch ein überschäumender geistlicher Reichtum an Glaube, Hoffnung und Liebe in der Seele des Volkes lebt. In diesem Sinn ist Lateinamerika ein Vorbild für die anderen Erdteile und wird morgen womöglich seine erhabene Missionsaufgabe über seine Grenzen hinaus ausdehnen können.

Deshalb sagen wir: «Sursum corda – Empor die Herzen!», liebe Schwestern und Brüder in Lateinamerika. Denn das Evangelium, das wir verkünden, ist eine so herrliche Frohe Botschaft, dass es die Denkweisen und Empfindungen verändert, ja bekehrt, weil es uns die Grösse des menschlichen Geschicks vermitteln kann, die im auferstandenen Jesus Christus vorgebildet ist.

Obschon unsere pastorale Sorge den schwächsten Gliedern des gesellschaftlichen Organismus gilt, wobei wir ein Stück weit von ganz menschlichem Realismus bewegt sind, sollen damit die anderen Vertreter des gesellschaftlichen Gefüges, in dem wir leben, keineswegs aus unseren Gedanken und unseren Herzen verbannt werden. Im Gegenteil möchten wir sie aus gegebenem Anlass ernsthaft ermahnen, die Abstände nicht noch zu vergrössern, die Sün-

den nicht noch zu vermehren und den Geist Gottes sich nicht von der lateinamerikanischen Familie entfernen zu lassen.

Da wir der Ansicht sind, dass, wenn Menschen ihr religiöses und moralisches Verhalten überprüfen, diese Tatsache sich auch im Bereich des politischen und wirtschaftlichen Prozesses unserer Länder widerspiegeln muss, laden wir alle ohne Unterscheidung der Klasse ein, sich die Sache der Armen ebenso zu eigen zu machen, wie wenn sie sich der eigenen Sache, ja der Christi annähmen: «Was ihr einem dieser geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan» (Mt 25,40).

Das lateinamerikanische Episkopat

Schwestern und Brüder, lasst Euch nicht beeindrucken von Nachrichten, die besagen, die Bischöfe seien geteilt. Es gibt zwar Unterschiede in Mentalität und Meinung, aber wir verwirklichen doch zusammen das Kollegialitätsprinzip, nach dem die einen die anderen ergänzen, je nach den Fähigkeiten, die Gott uns gegeben hat. Nur so können wir die grosse Herausforderung der Evangelisierung in Gegenwart und Zukunft Lateinamerikas annehmen.

Der Heilige Vater Johannes Paul II. schlug im vierten Teil seiner Eröffnungsansprache zur Dritten Bischofsversammlung unter anderem drei pastorale Prioritäten vor: Familie, Jugend und pastorale Berufe.

Die Familie

Mit besonderer Zuneigung laden wir also die Familien in Lateinamerika ein, ihren Platz im Herzen Christi einzunehmen und jeden Tag mehr und vorzugsweise für Evangelisierung, Achtung vor dem Leben und gemeinschaftsbezogene Liebe Raum zu schaffen.

Die Jugend

Herzlich laden wir die Jugend ein, all die Hindernisse zu überwinden, die ihr Recht gefährden, bewusst und verantwortlich am Aufbau einer gerechten Welt mitzuwirken. Dabei möchten wir den jungen Menschen wirklich nicht wünschen, dass sie – was Sünde wäre – vom Tisch des Lebens ferngehalten werden oder sich andererseits – was traurig wäre – den Befehlen des Vergnügens, der Gleichgültigkeit oder der freiwilligen und unproduktiven Einsamkeit hingeben. Vorbei ist die Zeit des Protestes, der sich in exotischen Formen oder unzeitgemässer Schwärmerei ausdrückte. Eure Fähigkeiten sind enorm! Jetzt ist der Augenblick, die Herausforderung eines Lebens in der Fülle wesentlicher Werte, das heisst eines echten ganzheitlichen Humanismus, zu reflektieren und uneingeschränkt anzunehmen!

Die Pastoralträger (agentes de pastoral)

Mit liebe- und vertrauensvollen Worten grüssen wir alle selbstlosen Pastoralträger – auf all ihren Ebenen – in unseren Teilkirchen. Wenn wir Euch ermahnen, Euer Bemühen um das Evangelium fortzusetzen, möchten wir Euch zugleich auch zu wachsenden Anstrengungen um pastorale Berufe ermutigen. Eingeschlossen sind dabei auch die Dienste und Ämter, die den Laien aufgrund von Taufe und Firmung offenstehen. Die Kirche braucht aber auch mehr Welt- und Ordenspriester, die möglichst weise und heilig sein sollen, um so das Amt des Wortes und der Eucharistie würdig auszuüben, damit das religiöse und gesellschaftliche Apostolat um so wirksamer werden kann. Ebenfalls braucht sie Laien, die sich ihrer Sendung sowohl in der Kirche als auch beim Aufbau der weltlichen Ordnung bewusst sind.

Die Menschen guten Willens und die Zivilisation der Liebe

Jetzt möchten wir uns an alle Menschen guten Willens wenden, an alle, die Ämter und Aufgaben innehaben in den unterschiedlichsten Bereichen von Kultur, Wissenschaft, Politik, Erziehung, Arbeit, Medien und Kunst.

Wir laden Euch ein, selbstlos an der «Zivilisation der Liebe» (Paul VI.) mitzuwirken, die vom Wort, vom Leben und der vollen Hingabe Christi inspiriert ist und auf Gerechtigkeit, Wahrheit und Freiheit gründet. Wir sind sicher, dass ihr so die Forderungen der Stunde beantworten werdet: Alle sehnen sich doch so sehr nach innerem und gesellschaftlichem Frieden, und zwar Einzelpersonen ebenso wie Familien, Länder, Erdteile, ja die ganze Welt.

Wir möchten verdeutlichen, was in einem organischen Sinn Zivilisation der Liebe in dieser schwierigen, aber durchaus hoffnungsträchtigen Stunde für Lateinamerika bedeutet. Was verlangt das Liebesgebot von uns?

Christliche Liebe übersteigt die Kategorien aller Regime und Gesellschaftssysteme, weil sie die unüberwindbare Kraft des Ostergeheimnisses, den Wert des Kreuzesleidens und die Zeichen von Sieg und Auferstehung in sich trägt. Liebe bringt das Glück der Gemeinschaft mit sich und inspiriert auch die Kriterien von aktiver Teilnahme (participación).

Gerechtigkeit ist bekanntlich ein heiliges Recht für alle Menschen, das Gott selbst geschenkt hat und das zum Wesen des Evangeliums gehört. Vom Glauben her erleuchtete Wahrheit ist die nie versiegende Quelle dafür, dass wir uns in unserem ethischen Verhalten entscheiden können. Sie entspricht unserem Menschsein und ist ein unerlässlicher Faktor für den Fortschritt der Völker.

Die Zivilisation der Liebe lehnt Gewalt, Egoismus, Verschwendung, Ausbeutung und alle Art von moralischer Verfehlung ab. Auf den ersten Blick scheint sie irgendeine Ausdrucksform ohne die notwendige Kraft zu sein, die grossen Probleme unserer Zeit anzugehen. Dennoch behaupten wir, dass es im gesamten christlichen Vokabular kein ausdruckstärkeres Wort gibt als Liebe. Liebe ist gleichbedeutend mit der Kraft Christi. Wer nicht an die Liebe glaubt, glaubt auch nicht an den, der gesagt hat: «Ein neues Gebot gebe ich euch, dass ihr einander liebt, wie ich euch geliebt habe» (Joh 15,12).

Die Zivilisation der Liebe bietet allen den aus dem Evangelium her resultierenden Reichtum nationaler und internationaler Versöhnung an. Es gibt nichts Erhabeneres als Vergebung. Wer nicht vergeben kann, dem wird auch nicht vergeben werden (vgl. Mt 6,12).

Auf der Waage der gesellschaftlichen Verantwortungen wiegen Verzicht und Solidarität schwer. Ohne sie werden menschliche Beziehungen kaum ins Lot kommen. Wenn wir diese Wahrheit beherzigen, werden sich unsere Länder veranlasst fühlen, ihr Verhalten zu den Heimatvertriebenen zu überprüfen und auch die Folgeprobleme im Einklang mit dem Gemeinwohl, in Liebe und ohne Beeinträchtigung der Gerechtigkeit anzugehen. Auf unserem Erdteil gibt es zahllose traumatisierte Familien.

Die Zivilisation der Liebe verurteilt alle absoluten Trennungen und psychologischen Mauern, die Menschen, Institutionen und Völkergemeinschaften gewaltsam auseinanderreissen. Deshalb vertritt sie mit Nachdruck die These von der Integration Lateinamerikas. In Einheit und Vielfalt liegen Elemente, die den Wert dieses Kontinents ausmachen und die viel höher eingeschätzt und gründlicher erfasst werden müssen, als bloss nationale Interessen. Deshalb halten wir es für angebracht, unsere lateinamerikanischen Länder an die dringende Notwendigkeit zu erinnern, das hohe Gut des Friedens auf diesem Erdteil zu erhalten und zu vertiefen. Denn umgekehrt lüden wir, wenn es zu einer Aufkündigung der gesamtlateinamerikanischen Freundschaft käme, eine schreckliche historische Verantwortung auf uns. Immer noch gibt es juristische und moralische Möglichkeiten, Probleme von allgemeiner Bedeutung einer Lösung zuzuführen.

Die Zivilisation der Liebe weist auch die Unterwerfung und die Abhängigkeit zurück, denen Lateinamerika ausgesetzt ist und die seine Würde beeinträchtigen. Wir können es nicht akzeptieren, Satelliten ir-

gendeines Landes auf der Welt und seiner Ideologien zu sein. Wir wollen mit allen brüderlich zusammenleben; denn wir lehnen ja auch jede Form eines engen und unbeugsamen Nationalismus ab. Es ist an der Zeit, dass Lateinamerika die entwickelten Länder ermahnt, unsere Bewegungsfreiheit nicht zu beschneiden, unserem Fortschritt keine Hindernisse in den Weg zu legen und uns nicht auszubeuten, sondern im Gegenteil uns hochherzig zu helfen, die Barrieren unserer Unterentwicklung zu überwinden, dabei aber unsere Kultur, unsere Grundsätze, unsere Hoheitsrechte, unsere Identität und unsere Naturschätze zu respektieren. In diesem Sinn werden wir als Brüder und Schwestern und als Mitglieder ein und derselben weltweiten Familie wachsen.

Ein anderer Punkt, der uns im Innersten unseres Herzens wehtut, ist das Wettrüsten, das überhaupt nicht mehr aufhört, Todeswerkzeuge herzustellen. Der Rüstungswettlauf bringt die schmerzliche Zweideutigkeit mit sich, dass Recht auf nationale Verteidigung und unerlaubtes Gewinnstreben verwechselt werden. Wettrüsten ist kein Weg zum Frieden.

Zum Schluss unserer Botschaft möchten wir höflich und zuversichtlich alle die für Politik und Gesellschaft Verantwortlichen einladen, unsere Überlegungen zu bedenken. Sie sind die Frucht unserer Erfahrung und resultieren aus unserem pastoralen Einfühlungsvermögen.

Glaubt uns: Wir wünschen den Frieden! Um ihn aber zu erreichen, müssen die Ursachen beseitigt werden, die die Spannungen zwischen Besitz und Macht einerseits und dem Menschsein mit seinen absolut berechtigten Bestrebungen andererseits erzeugen. Wer sich auf dem Boden von Gemeinschaft und aktiver Teilnahme für Gerechtigkeit, Wahrheit, Liebe und Freiheit einsetzt, arbeitet am Weltfrieden.

Schlusswort

Und jetzt noch ein Schlusswort. In Medellín hatten wir unsere Botschaft mit folgender Feststellung beendet: «Wir glauben an Gott, an die Menschen, an die Werte und an die Zukunft Lateinamerikas.» In Puebla greifen wir das Bekenntnis unseres Gottes- und Menschenglaubens wieder auf und verkünden:

Gott ist im Herzen Lateinamerikas durch Jesus Christus, den Befreier, gegenwärtig und lebendig.

Wir glauben an die Macht des Evangeliums.

Wir glauben an den vom Evangelium her begründeten Wert von Gemeinschaft und aktiver Teilnahme, so dass eine neue Kreativität entsteht, neue Erfahrungen und neue pastorale Vorhaben in Gang kommen.

Wir glauben an die Gnade und die Macht des Herrn Jesus, der unser Leben durchdringt und uns zu Umkehr und Solidarität bewegt.

Wir glauben an die Hoffnung, die den Menschen auf seinem Weg zu Gott, unserem Vater, ernährt und stärkt.

Wir glauben an die Zivilisation der Liebe.

Unsere liebe Frau von Guadalupe, die Patronin Lateinamerikas, möge uns mit ihrer unentwegten Fürsorge auf diesem Friedensweg begleiten.

Übersetzt von Adveniat (Hilfe der deutschen Katholiken für die Kirche in Lateinamerika).

Weltkirche

Puebla, ein einlösbares Versprechen?

Der folgende Beitrag unseres früheren langjährigen Mitarbeiters in Lateinamerika greift einige Themen heraus, die nach seiner Kenntnis der lateinamerikanischen Kirche für und nach Puebla von besonderer Bedeutung sind. Dabei ist unvermeidbar, dass die Themenwahl und besonders das Urteilen subjektiv getönt sind.

Redaktion

1. Die Menschenrechte

Wir haben davon genug gehört: von den Theorien der Vereinten Nationen, den Papieren im Koffer des amerikanischen Präsidenten Carter, Tischreden und Konferenzkonzepten. Dazu manche Hirtenbriefe, wenigstens noch der jüngsten Vergangenheit: «Die Kirche hat stets in ihrer Geschichte . . . » Wir wissen schon, wie es weiter geht. Was das letztere betrifft – und uns besonders angeht –, so müssen wir, wenn wir die Geschichte konsultieren, ein wenig bescheidener werden. Hören wir zunächst einen wohlinformierten Zeugen, Garcilaso el Inca, durch seine Mutter, eine Inkaprinzessin, Mitglied der vorkolumbianischen regierenden Dynastie in Peru. Seine Mutter heiratete einen spanischen Offizier, der sich später mit seinem Sohn Garcilaso in Spanien niederliess; dieser letztere passte sich so gut an, dass er einer der Klassiker der spanischen Literatur wurde. Er beschreibt, wie in Cuzco, der ehemaligen indianischen Hauptstadt, die Renten des Bischofs, der Kanoniker und anderer Geistlicher aus dem schwunghaften Koka (heute würden wir sagen Kokainhandel) stammten, den die Spanier betrieben, während – wie man aus andern Quellen weiss – die heidnische Inkaregierung zwar diesen Handel erlaubte, aber monopolisierte, so dass der Gebrauch auf rituelle Feiern und auf die Minenarbeiter beschränkt wurde. In diesem Punkt schnitten also die Christen schlechter ab als sogar die Heiden.

Aber es ist vor allem der *Sklavenhandel* (eine sechste Wunde am Körper der Christenheit), der den Menschenrechten einen der schwersten Stösse versetzte, und nicht nur die Tatsache, sondern die schauderhaften Begleitumstände. Dazu genügt es, eine gute Biographie des heiligen Peter Claver zu lesen, einer der evangelischsten Heiligen aller Zeiten, der seine ganze Person und seine Tätigkeit dem Dienst der Negersklaven in Cartagena widmete. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts haben Priester und Ordensleute Sklaven gekauft und verkauft, zu ihren Diensten, wie es in den venezolanischen Archiven verbrieft ist. Ja, fast sämtliche Kirchengeschichten verschweigen (selbst Pastor, der sonst alles weiss), dass Papst Nikolaus V. dem portugiesischen König erlaubte, Sklavenhandel zu betreiben[1].

Vergleichen wir nun damit einige Texte von Puebla: «Lateinamerika, das seit seinem Ursprung den Bund mit dem Herrn schloss, muss ihn jetzt erneuern und im Leben praktizieren mit der Gnade des Geistes, mit seinen Forderungen der Liebe, der Hingabe und der Gerechtigkeit» (113). «Die Kirche hat das Recht und die Pflicht, allen Völkern die christliche Auffassung der Person zu verkünden, denn sie weiss, dass die Völker diese benötigen, um ihre eigene Identität und den Sinn des Lebens zu finden. Denn sie bekennt, dass jeder Angriff auf die Würde des Menschen ein Angriff auf Gott selbst ist, dessen Bild der Mensch in sich trägt . . . Damit will sie so viele unpassende Weltanschauungen, die sich in unserm Kontinent ausbreiten, korrigieren oder integrieren» (203).

Das alles ist ernst gemeint, gewiss, aber wer diese fordernden Worte mit der christlichen Praxis der Vergangenheit vergleicht, kann nicht umhin, den leisen Geruch einer gewissen diskutablen Apologetik festzustellen. Ja, die Spannung zwischen Puebla und Nikolaus V. wird geradezu unerträglich. Wer sieht nicht, dass sich in all dem schwere Probleme für die noch vor kurzem übliche Apologetik ergeben, die

[1] Es ist mir leider nicht gelungen, trotz intensiven Suchens, einen Abdruck dieser Bulle einsehen zu können, was für eine genauere Interpretation nötig wäre.

sich nur allzu leicht und schnell von der reichlich schmutzigen Praxis in die heile Theorie wie in eine Burg zurückzog; ganz abgesehen davon, dass bis zu Beginn unseres Jahrhunderts sogar die Theorie noch Mängel zeigte. Und selbst die beste Theorie bedeutet wenig, wenn sie sich nicht inkarniert, was das Dekret von Puebla ausdrücklich fordert. Dieses Problem hängt übrigens mit neueren Auffassungen über die Mission der Kirche zusammen, nach denen die Verteidigung des integralen Menschen, auch im rein natürlichen Sinn, zum Wesen der kirchlichen Mission gehört und nicht nur zu deren Konsequenz. In diesem Fall müsste das Urteil über die Vergangenheit noch schärfer ausfallen.

Wir dürfen gewiss nicht heutige Anschauungen in die Vergangenheit hinein projizieren, oder umgekehrt; aber dass Kirchenmänner bis hinauf zur höchsten Spitze die Sklaverei tolerierten, erlaubten oder praktizierten, ist doch ein Makel der Kirche, und nicht nur einzelner Mitglieder, der nicht aus der Geschichte ausradiert werden kann. Gewiss, Puebla argumentiert eher aus dem Glauben, aber die Enzykliken argumentieren mit Vorliebe und absichtlich aus dem Naturrecht, um gerade nichtchristlichen Kreisen gegenüber einen festen Standpunkt zu gewinnen. Wenn man aber von der schon rein *natürlichen* Würde des Menschen ausgeht, dann ist es schlechterdings unbegreiflich, wie lange es dauerte, bis in einer *christlichen* Kultur die Sklaverei, die einfachhin selbstverständlich war, aufhörte. Gewiss, im lateinamerikanischen Kontinent gab es eine gewisse Gesetzgebung für die Sklaven, doch die gab es bereits in der heidnischen Antike. Und ausserdem bewahrheitete sich in Lateinamerika das geflügelte Wort: «se acata pero no se cumple» (man bezeugt seinen Respekt, aber man beobachtet nicht das Gesetz). Es war auch nicht die Kirche, sondern die Aufklärung des 18. Jahrhunderts, welche sich zuerst – wenn auch mehr theoretisch – um die Sklaverei kümmerte, allerdings aus ursprünglich christlichen Motiven.

Puebla argumentiert nicht sosehr aus dem Naturrecht, sondern mit einer ihm ganz charakteristischen evangelischen Mentalität; mit einer unmissverständlichen Sprache, nicht nur mit der Rationalität des Philosophen, sondern mit glühendem Herzen, beim Anblick des Elends, und mit dem festen Willen, die Menschenwürde im christlichen Sinn zu achten und achten zu lassen. Medellín war noch, wenn wir es recht verstehen, mehr vom Begriff der «integralen Entwicklung» ausgegangen; Puebla hingegen scheint den Ausdruck «Menschenrechte» durch «Würde des Menschen» ersetzen zu wollen, was anthropologisch und theologisch einer tieferen Schicht entspringt: und dieses wohl unter dem Einfluss Johannes Pauls II.

Ich schliesse mit folgendem Passus aus Puebla: «Es ziemt vor allem der Kirche und ihrer Tätigkeit, diese sozial Namenlosen aufzunehmen, ihnen beizustehen und ihre Würde und ihr menschliches Antlitz wiederherzustellen, ‹weil, wenn ein Mensch in seiner Würde verwundet ist, die ganze Kirche mitleidet› (Paul VI., Januar 1977).» Diese Worte können geschichtliche Tatsachen nicht auslöschen noch die Frage genügend beantworten: «Warum hat die Kirche jahrhundertelang nicht die Sklaverei nur geduldet, sondern in Nikolaus V. gerade sanktioniert?»; aber sie bedeuten doch eine feierliche Wiedergutmachung, mehr als nur verbal, weil sie vom ehrlichen Willen, von der Vergangenheit endgültig Abschied zu nehmen, zeugen. Dieser Abschied ist, zum mindesten im Prinzip, unwiderruflich. Dass dies gerade in Lateinamerika geschah, ehrt dessen Kirche, verpflichtet sie aber auch ganz besonders. Petrus Claver gewann einen posthumen Sieg!

2. Ein Neu-Anfang: Von der Konsum- zur Befreiungstheologie

Dieses Thema, von enormer Wichtigkeit für die Zukunft der lateinamerikanischen Kirche, hat sich zu einem eigentlichen Zankapfel entwickelt, nicht nur für den Theologieunterricht, sondern für das gesamte christliche Leben. Der bis vor kurzem erteilte Theologieunterricht hat sich fast ausschliesslich aus Manualien genährt, fast alle aus Europa importiert, einer nicht immer hochstehenden Scholastik hörig; die Methode, soweit man überhaupt von Methode sprechen kann, memoristisch. Also eine Konsumtheologie auf ausgefahrenen Schienen und nicht eine kreative Theologie.

Die Befreiungstheologie ist *teilweise* eine Reaktion auf alle diese Missstände. Aber nicht nur das. Sie will, ganz bewusst und absichtlich, nicht von Prinzipien, sondern von der *Situation* ausgehen, und zwar von der *soziologisch*-wirtschaftlichen in *Lateinamerika*. Obschon etwa 2 Jahrzehnte alt, ist dieses Thema bereits bis fast zum Überdruss zerredet, zerzaust und verdiskutiert worden. Dennoch hat es seine Aktualität nicht verloren. Man darf übrigens nicht eigentlich von *einer* Befreiungstheologie reden, sondern von mehreren Befreiungstheologien. Ähnlich wie es in der christlichen Antike nicht eine eigentliche theologische *alexandrinische Schule* gab, sondern eher ein gemeinsames Klima, eine Mentalität.

Die Diskussion mit der Befreiungstheologie wird insoweit erschwert, weil sie – in wissenschaftlicher Gestalt – nur in relativ wenigen Büchern, aber im allgemeinen von hohem Format, existiert; während es eine wahre Invasion von Artikeln sehr unterschiedlicher Art gibt, von Christen verfasst, die die *soziologisch-politische Situation* der Befreiungstheologie beschreiben, diese selbst jedoch kaum tangierend. Man muss da klar unterscheiden und nicht den Befreiungs*theologen* zuschieben, was Amateure fabrizieren, was nicht geringe Missverständnisse zur Folge hat[2]. Die Befreiungstheologie ist also nicht eine ideologische Reduktion theologischer Probleme auf eine einseitig horizontale Linie, was die Theologie natürlich in eine Sackgasse führen würde. Schliesslich existiert noch eine extratheologische Komponente. Es gibt ausserdem nicht wenige von den oben genannten Christen, welche marxistische Kategorien und Analysen auf die Theologie anwenden[3], was dann von Uneingeweihten den Befreiungstheologen unterschoben wird. Wenn man noch hinzunimmt, dass die Mehrzahl der lateinamerikanischen Regierungen eine betont repressive Aktivität gegen alles, was mit der Befreiungstheologie zu tun hat, einnehmen, und dass es nicht an Priestern und selbst an einigen Bischöfen fehlt, die sich von ihnen ins Schlepptau nehmen lassen, so begreift man die Schwierigkeiten, denen diese Theologen ausgesetzt sind. Aber sie haben den Mut, sich ihnen zu stellen.

«Historische Sünde»

Dass der so oft geäusserte Verdacht eines extremen Horizontalismus dieser Theologie nicht begründet ist, möchten wir mit Texten von zwei ihrer besten Vertreter belegen. Der eine ist Segundo Galilea, der ausdrücklich die Situation der institutionellen Ungerechtigkeit als *Sünde* interpretiert: «Man darf diese Situationen nicht nur als Verletzungen der Menschenrechte betrachten (diesbezüglich befinden sich die Christen mit allen, die in der heutigen Welt eine wirkliche Gerechtigkeit anstreben, im selben Boot); der Gläubige sieht in ihnen ebensosehr eine Beleidigung Gottes und seines Liebesplans. Dieses Bewusstsein, dass die Sünde sich in ungerechten sozialen, wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Strukturen einnistet (auch wenn die Verantwortung nicht notwendigerweise

[2] Das in diesem Abschnitt Gesagte entnehme ich dem Buch von Rosino Gibellini, La Nueva Frontera de la Teologia en América, Ed. Sigueme, Salamanca 1977, 161.

[3] Vor mehreren Jahren erschien in einer hiesigen katholischen Zeitschrift, von einem Priester verfasst, ein Artikel, der empfahl, sogar für die Heilsgeschichte die marxistische Analyse (global) anzuwenden.

Personen, sondern der Gesellschaft zuzuschreiben ist – also so etwas wie eine historische Sünde der lateinamerikanischen Gesellschaft bildet), ist als typischer Beitrag der Befreiungstheologie anzusehen. Diese Gesinnung der Befreiungstheologie ist also durchaus apostolisch, weil sie die soziologisch-politischen Begleitelemente dieser Situation der Sünde und die Realität der Rettung durch Christus im Auge hat.»[4] Vielleicht werden nicht alle die «historische Sünde» als korrekt auffassen, aber die Gegenstellung zum extremen Horizontalismus ist klar.

Vielleicht noch deutlicher ist ein Text von Leonardo Boff: «Die Befreiung [durch Christus] war nicht nur eine Lehre, die er verkündete, sondern eine Praxis, die er in Angriff nahm. Aber passen wir auf: es genügt nicht eine historisch-deskriptive Lesung der neuen befreienden Praxis von Jesus Christus. Eine der grössten Gefahren eines gewissen Typs von Theologie war, dass sie Jesus zu einer blossen Kategorie der historischen Vergangenheit herabwürdigte. Man sprach von seinen Gesten, man zitierte seine Worte ohne sich die Mühe zu nehmen, ihren Sinn (ihren Geist) in unsern Lebenskontext zu übersetzen. Man begnügte sich mit dem Buchstaben einer rein historischen Vergangenheit; man erweckte nicht den Geist, wie es mit solcher Eleganz die Kirchenväter taten, den Geist, der die Gegenwart belebt. Dieser Geist war es, der in den Worten und Gesten Jesu sich vermenschlichte, aber seine Rolle beschränkte sich nicht darauf; die Gesten und Worte sind zeichenhaft und geben einen immerwährenden Sinn, der heute in der Erfahrung des Glaubens sich verlebendigen will.»[5]

Das Thema der Befreiungstheologie war in Puebla selbstverständlich präsent, doch eher latent. Ausdrücklich wurde es erörtert in privaten Dialogen ausserhalb der Konferenz zwischen Kardinälen und Bischöfen einerseits und Befreiungstheologen anderseits. Beide standen bei diesen Zusammenkünften auf der Höhe der Situation; man sagt, dass der Einfluss dieser Theologen sich sogar in den Texten von Puebla niedergeschlagen hat. Die Konferenz bezeugte gegenüber diesen Theologen jedoch eine gewisse Reserve. Es wurde zwar der Wunsch laut, diese möge den Befreiungstheologen eine Belobigung oder Ermunterung aussprechen; die Sache kam sogar zur Abstimmung, wurde aber mit überwältigender Mehrheit abgelehnt. Das scheint mir bedauerlich, doch darf wenigstens als Positivum registriert werden, dass die Befreiungstheologie nicht von einer Zensur getroffen wurde, was immerhin im Rahmen des Möglichen lag.

Was wird wohl der Grund gewesen sein? Vielleicht die zu kurze Zeit; die Meinung, dass solch ein Thema eher für ein Konzil oder eine Synode passt; auch ein gewisses Misstrauen? Nun war die Zeit während der Konferenz sicher zu beschränkt. Doch wäre es durchaus im Rahmen des Möglichen gewesen, in der relativ langen Vorbereitungszeit von zwei Jahren doch wenigstens eine Erklärung und vielleicht Ermunterung zu verfassen. Ein Konzil findet nicht alle Tage statt, und bei der heutigen Schnellebigkeit könnte man nicht so lange warten. «Rom ist ewig», hat man uns in unserer Jugend gesagt, «und deshalb kann es warten.» Aber – heute geben wir uns darüber Rechenschaft – man kann auch günstige Konstellationen verpassen. Ein spanisches Sprichwort sagt «la ocasión tiene sólo un pelo» (die Gelegenheit hat nur ein einziges Haar). Hoffen wir, dass in diesem unserm Fall noch ein zweites Haar übrigbleibt.

Natürlich befindet sich die Befreiungstheologie noch in ihrem Anfangsstadium, doch wissen wir alle, dass eine neue Theorie – das gilt für alle Gebiete, also auch für die Theologie – gerade auch im Anfangsstadium wegen ihrer noch nicht verbrauchten Dynamik ihre Wichtigkeit besitzt. Dazu hat die Befreiungstheologie qualitativ bereits ernstzunehmende Werke hevorgebracht, welche eine Befassung mit ihr gerechtfertigt hätten, besonders, wenn man bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit die «Zeichen der Zeit» beschwört.

3. Die Armen: Ein historisches Engagement

Unter den vier bevorzugten Themen, oder besser «Optionen» (opciones preferenciales) hat kaum eine die Geister – und Herzen – derart in Anspruch genommen wie das schon auf dem Konzil präsente (nicht nur auf dem Papier, sondern im Herzen mancher Bischöfe geschriebene) Thema der *Kirche der Armen;* in doppeltem Sinn, nicht nur für, mit und unter den Armen arbeitend, sondern auch selbst arm; ein Herzensanliegen des unvergesslichen Kardinals Lercaro. Hatte es in Puebla nur einen «Ehrenplatz», oder war es ein Herzensanliegen? Ich glaube, man darf, ja man muss das letztere annehmen. Auch die nicht in Puebla waren und sich seiner Atmosphäre nicht aussetzen konnten, geben sich Rechenschaft darüber, selbst wenn sie nur die Texte lesen: hier spricht das Herz der lateinamerikanischen Kirche. Was die Konferenz aber nicht von einer realistischen Bestandsaufnahme abhielt:

«899 1.3. Wir wollen Kenntnis davon nehmen, was die lateinamerikanische Kirche nach Medellín für die Armen getan oder nicht getan hat, um von dieser Grundlage aus die zu beschreitenden wirksamen Wege zu finden für die Evangelisierung in Gegenwart und Zukunft.

900 1.4. Wir stellen fest, dass die Länderepiskopate sowie zahlreiche Gruppen von Laien, Ordensleuten und Priestern ihr Engagement mit den Armen vertieften und konkretisierten. Dieses im Anfangsstadium stehende, aber realistische Zeugnis führte dazu, dass die lateinamerikanische Kirche die starken Ungerechtigkeiten, die von den Verwaltungsmechanismen ausgehen, denunzierte.

9041.8. Nicht alle in der Kirche Lateinamerikas haben uns genügend mit den Armen identifiziert. Nicht immer haben wir uns um sie bemüht und mit ihnen solidarisiert. In der Tat, der Dienst an ihnen verlangt eine dauernde Bekehrung und Herzensänderung von allen Christen, damit wir uns jeden Tag mehr und intensiver mit dem armen Christus und mit den Armen identifizieren.»

Tatsächlich haben nicht wenige kirchliche Kreise sich seit Medellín bemüht, es mit der Bekehrung ernst zu nehmen. Doch, wie der geschickt stilisierte Text es insinuiert, gab und gibt es unter dem vielen Guten auch einiges Unkraut, wie überall. Was soll man zum Beispiel dazu sagen, wenn heute noch die Provinzialregierung einer Schwesternkongregation eine Villa bewohnt, wie sie sich nicht etwa ein Millionär, sondern nur ein Multimillionär leisten kann (womit wir nicht bestreiten wollen, dass sie wohl auch etwas für die Armen tut). Doch das sind Grenzsituationen, die nicht alle Tage vorkommen, die von eifrigen Bischöfen, Priestern und Ordensleuten mehr als wettgemacht werden.

Messstipendien zum Beispiel

Wir kennen alle die Einrichtung der Messstipendien, die als *Tatsache* völlig korrekt, im kanonischen Recht verbrieft ist und in manchen Fällen sogar eine Notwendigkeit darstellt. Etwas anderes allerdings sind gewisse *Missbräuche.* In manchen Ländern haben die Leute der sogenannten guten Gesellschaft, was in Amerika eher einen finanziellen Anstrich hat, nicht etwa eine besondere Hinneigung zu den «Armen Seelen» entwickelt, sondern betrachten die Beerdigung als eine Gelegenheit, den sozialen Status recht anspruchsvoll herauszustreichen, was auch auf die Mittelklasse abfärbt. Reden wir jetzt nicht von Priestern, die sich eigentlich auf gewisse feudale Beerdigungsinstitute spezialisieren oder in reichen Häusern *corpore praesente* die Messe

[4] R. Gibellini, 160.
[5] AaO. 106.

zelebrieren und am Schluss sich den Gläubigen für weitere Dienste empfehlen, ohne zu vergessen, den Preis zu nennen; sondern von Pfarreien oder wenigstens von gewissen Pfarreien und Ordenskirchen. Da werden ausserhalb der festgesetzten Messen Hochämter und gesungene Messen zelebriert, weniger *ut Jesum viderent, sed et propter Lazarum,* wobei derselbe Priester täglich zwei oder drei Messen zu zelebrieren pflegt.

So gibt es Kirchen, wo werktags vor leeren Bänken ein halbes Dutzend Hochämter oder gesungene Messen zelebriert werden, manchmal beläuft sich die Zahl der Messen bis auf 8 oder 9. Hier wird ein Sakrament, das Zentrum des christlichen Lebens, zu einem Produktionsmittel herabgewürdigt. Wohin die Inflation von Messen führen kann, ersieht man daraus, dass in einer Kirche am Karmittwoch – also an einem einzigen Tag! – achtzehn (!) gesungene Messen zelebriert wurden.

In einigen Kirchen gibt es immer noch lange Preislisten wie in einem Krämerladen, wo man die verschiedenen «Waren» miteinander vergleichen kann. Was macht es für einen Eindruck, wenn ein Priester nach der Messe zur Sakristei zurückgeht, um dann gleich wieder wie ein Pfeil zum Altar zurückzukehren, um die nächste Messe «abzuwickeln». Denken wir nicht etwa, das seien Kreolengewohnheiten: Ein nordwest-europäischer Geistlicher wurde zum Pfarrer ernannt. Als eifriger und selbstloser Seelenhirt brach er sofort mit diesem System, reduzierte Anzahl und Kategorie der Totenmessen auf das Wesentliche, führte gewissenhaft – fast etwas Unerhörtes – öffentliche Rechenablage monatlich vor der Pfarrei, übertrug das einem gewissenhaften Laien. Nach kurzer Zeit demissionierte er aus einem Grund, der nicht in seiner Person lag. Der Nachfolger, aus einem andern europäischen Land, führte sogleich wieder das frühere System ein; die Rechenablage ist ein Geheimnis, das nur er selber kennt. Darin wird voraussichtlich auch Puebla keine Änderung bringen aus Gründen, die hier nicht zur Diskussion stehen können. Gleicherorts werden Konferenzen über Konferenzen über Puebla organisiert von Leuten, denen Puebla nicht Steckenpferd, sondern Herzensanliegen ist. *Kirche der Armen oder arme Kirche?* Diese Verallgemeinerung wäre sehr ungerecht, denn in derselben Stadt gibt es Laien, Ordensleute und Priester, denen Puebla wirklich *Herzensanliegen* ist.

Doch sind die Individuen nicht stets allein, und ab und zu nicht einmal hauptschuldig. Die Menschen sind manchmal das Opfer des Systems, und es ist recht schwer, die Gewichte gerechterweise zu verteilen. Solange man sich nicht wenigstens bemüht, das System zu ändern, welches den Individuen die Gelegenheit oder Versuchung gibt, wäre es ungerecht, ohne weiteres ein apodiktisches Urteil zu fällen. Die Einnahmen des Klerus dürften nicht auf ein System abgestützt werden, wo dieser fast ausschliesslich auf Stipendien für die Messe und andere Sakramente angewiesen ist. Damit wird er oft, ohne es zu wollen, zum Spielball seiner «Klienten», vor allem der Reichen, und nicht selten auch der Armen (die verhältnismässig meistens grosszügiger sind, man denke an die Witwe des Evangeliums). Das System dient manchmal mehr der persönlichen Bereicherung – und ab und zu in einem fast unglaublichen Mass – und nicht sosehr der Pfarrei. Wer ist aber vor allem für diese Zustände durch eine Unterlassungssünde verantwortlich (soweit man diese überhaupt einem einzigen Faktor zuschieben darf)?

4. Was wird aus Puebla

Wenn wir die Geschichte von Synoden und anderen kirchlichen (und weltlichen) Zusammenkünften durchblättern, sehen wir, dass das Ziel nie ganz erreicht wurde. Selbst ein so erfolgreiches Konzil wie Trient liess sich nur teilweise (nach Zeit und Raum verschieden) verwirklichen. Was wird nun mit Puebla geschehen? Nach dem eben Gesagten ist die Frage nicht unberechtigt. Ohne unter die Futurologen zu gehen, die vieles wissen, kann man vielleicht folgendes sagen.

Es ist zunächst vom Gesamteindruck auszugehen, den jeder hat, wobei natürlich eine subjektive Komponente unvermeidlich ist. Man darf wohl sagen, dass die Analyse der Situation sorgfältig durchgeführt wurde. Experten würden vielleicht dies und das etwas anders machen, aber es ist nicht gesagt, dass die pastorale Erfahrung weniger wiegt; zudem haben in der Vorbereitung Experten mitgearbeitet. Werden einige sagen, dass die Grundhaltungen und Optionen von einem fast gefährlichen Idealismus getragen sind? Wir wagen es nicht, so weit zu gehen. Sie sind jedenfalls stark am Evangelium orientiert, was auf jeden Fall ein Positivum ist, mehr noch: notwendig. Nun zerflattern die besten Optionen, wenn sie nicht von gut durchdachten und *konkreten Ausführungsbestimmungen* begleitet sind. In jeder Gesellschaft, auch in der Kirche, gibt es immer Interessen (die durchaus nicht negativ sein müssen) der Grundhaltung gegenüber. Ein Hauptziel der Ausführungsbestimmungen ist, diesen Einfluss nach Möglichkeit zu neutralisieren.

Man kann vielleicht den Eindruck haben, dass in Puebla die Darstellung der Situation und die Denunziationen durchschlagender sind (obwohl während der Konferenz einiges *ad usum Delphini* abgefeilt wurde) und auch präziser als manche Ausführungsbestimmungen. Die Denunziationen und manche Forderungen sind wohl auch mehr an Aussenstehende gerichtet; die Lösungsvorschläge für Situationen innerhalb der Kirche selbst haben nicht stets die Präzision der Denunziationen, aber das ist auch menschlich. Der Eindruck, dass das endgültige Dokument wohl etwas sehr ausgedehnt ist, besser gesagt: zu sehr, dürfte richtig sein, denn es kommen viele Wiederholungen und manchmal auch Überschneidungen vor. Doch bei der Kürze der Zeit war das wohl unvermeidlich. Vielleicht dürfen wir sagen, dass die Darstellung der Situation und vielleicht auch die Vorschläge nach aussen einschneidend sind, dieses und jenes mag sogar fast revolutionär klingen, während die Vorschläge nach innen, zur Lösung der Probleme, mehr nach einem weniger fordernden Reformismus tendieren. Wir meinen, dass dies besonders für die Abschnitte über die «Kirche der Armen» gilt.

Zusammenfassend

Puebla ist in mehr als einer Hinsicht ein Fortschritt gegenüber Medellín; in Medellín war die Aufmerksamkeit mehr auf soziale und ökonomische Probleme gerichtet, oder wenigstens mit grösserer Ausschliesslichkeit; es waren auch mehr Experten anwesend. Das Thema von Puebla ist globaler, es umfasst mehr die ganze menschliche Person, das *geistige* Element kommt stärker zum Vorschein. Aber auch das *geistliche.* Man kann vielleicht, mit einer gewissen Übertreibung natürlich, sagen, es war eine Art kontinentaler Exerzitienkurs für die Teilnehmer.

Von ausserordentlicher Wichtigkeit ist, dass die von gewissen Kreisen gemachten negativen Voraussagen, als ob der Episkopat gespalten sei, sich nicht bewahrheitet haben, im Gegenteil. Trotz verschiedener ideologischer Haltungen in manchen Fragen geht die Einheit verstärkt hervor, nicht nur verstärkt, sondern vor allem *gereift;* ohne Zweifel ist man sich der gemeinsamen Verantwortung mehr bewusst. Das kann, auf mittlere oder lange Sicht, vielleicht auch einen Einfluss auf die Institution der lateinamerikanischen wie der Gesamtkiche haben was eine *mehr funktionelle Kollegialität* angeht. Mir scheint, dass dieser Punkt in der Diskussion kaum beachtet wird. Sehr wichtig ist auch, dass in Puebla sich eine nicht kleine Gruppe von Bischöfen fand, die fest entschlossen sind, im Geist von Puebla ihre Diözese zu leiten *und* dazu die nötigen Mittel zu gebrauchen. So wer-

den, das darf man hoffen, Pilotdiözesen, durch den Kontinent verstreut, entstehen, die als Sauerteig wirken. Der Typ des Bischofs als Diplomat und Politiker (er war natürlich nie in reinem Stil verwirklicht) ist am Verschwinden. Ein vielleicht manchmal etwas gestrenger, aber gerechter und gütiger Bischof, der es wagt, die Probleme anzugehen, und sorgt, dass auch andere sie angehen, ist dem schwankenden (die Franzosen haben den unnachahmlichen, unübersetzbaren Ausdruck «louvoyer») vorzuziehen; jeder weiss, woran er ist. Und das ist eine gute Plattform.

Guillermo Emilio Willwoll

Theologie

Glück und Leben

«Glück, ein ewiges Ziel des Menschen – doch ist es das einzige, wofür zu leben sich lohnt?» Ist «Glück», die Eudaimonia, das Mass allen menschlichen Tuns, wie in der Antike schon die Eudaimonisten Epikur und Horaz meinten und wie es zahllose Menschen, ohne es sich auch nur einzugestehen, tatsächlich halten? Oder ist Glück im Gegenteil, wie Kant meinte, ein ethisch höchst fragwürdiges Motiv? Immer wieder haben diese Fragen Ethiker beschäftigt, damals wie heute.

«Ermutigung zum Glück»

nennt so der deutsche Philosoph Günter Hentrich die «sieben klassischen Modelle, glücklich zu leben, von Buddha bis Hegel», die er heutigen Menschen zu befruchtender Überlegung vorstellen will[1]. «Jeder ist seines Glückes Schmied», die Wahrheit dieses alten Sprichwortes hat unsere Leistungsgesellschaft, obwohl sie dabei zur Konsum- und Wohlstandsgesellschaft geworden ist, verdrängt. Ja, gerade und nur in einer solchen glaubte man, Lebensglück organisieren zu können, bis der Mensch bei wohldosierter Stallfütterung zwar äusserlich prächtig gedeiht, innerhalb aber völlig vertrottelt, wie es der Kulturkritiker Herbert Marcuse einmal derb formulierte.

Hentrich tritt für das Gegenteil ein, der Mensch muss sein Glück nach alter geistiger Tradition, die er mit vielen Textbeispielen wörtlich belegt, selber in die Hand nehmen. Dass Glück nicht bloss im materiellen Verfügen und Haben liegt und doch mehr als nur ein Luftschloss von Gefühlen ist, wird einleitend geklärt. Dass es letztlich in Einsatz und Entfaltung der eigenen Fähigkeiten liegt, und zwar im mitmenschlichen Zusammenspiel, wird da ebenfalls betont. Was dies aber konkret bedeuten könnte, machen die einzelnen Modelle klarer, wobei keinesfalls die Meinung entstehen darf, dass eines dabei das andere ausschlösse. Modelle typisieren, zeigen Schwerpunkte in abstrakter Betrachtung – konkret sind nur Mischformen.

So stellt der Autor als erstes den Weg der Versenkung in Anlehnung an Buddha vor, der nach Innen führt. Aber auch der Weg nach aussen, im wissenschaftlichen und erfahrbaren Erkennen erschliesst Glück, wie schon die alten Griechen, vor allem Aristoteles (und nach ihm Thomas von Aquin) wussten.

Ebenfalls schon auf die Antike zurück geht die Meinung, Glück liege in der Freude des ausgewogenen Genusses. Dafür wird natürlich Epikur als Führer genannt; doch dieser zeigt nicht etwa Ausschweifung als Mittel, sondern Selbstgenügsamkeit als Voraussetzung zu Freiheit, ohne die gelassenes Geniessen des Guten und Schönen dieser Welt nicht möglich wäre. Dass dem Epikur alsdann die Stoa (vor allem in der Person des Seneca) gegenübergestellt wird, die Glück im Ertragen sucht, ist fast zu erwarten. Nur ist die hier geforderte innere Distanznahme von allem Vergänglichen und damit das Aus- und Durchhalten auch widriger Umstände vielleicht der eben genannten Selbstbescheidung näher, als man auf den ersten Blick glaubt.

Über Arbeit als Grund des Glücks machte G. W. F. Hegel, der Philosoph der deutschen Aufklärung sich Gedanken. Er dachte dabei an schöpferische Arbeit und wohl kaum an ein Fliessband, was seiner Sicht dann bald Grenzen setzt. Da scheint der Weg, der Glück in Gemeinschaft sucht, schon aussichtsreicher. Auch hat er, wie der Verweis auf Plato zeigt, eine längere Tradition. Aber angesichts der Zerbrechlichkeit auch dieses Glücks ist man fast wie von selbst auf das letzte der genannten Modelle verwiesen: Glück ist Gnade, wie es die christliche frohe Botschaft verkündet. Glück ist letztlich Geschenk und Hoffnung. Freilich kann dies in Jenseitsvertröstung entarten, wenn man die innerweltlichen Ansätze nicht sieht, aber ohne Hoffnung stehen auch diese nicht.

Hentrich führt diese Zusammenhänge selber nicht aus; die Anordnung seiner Kapitel, die einem aufsteigenden Weg gleicht, legt sie aber doch nahe.

Zu einem ähnlichen Schluss gelangte aber auch eine interdisziplinäre Ringvorlesung an der Universität Freiburg (Schweiz) zur *«Suche nach dem Glück»*, die als zweisprachiges Bändchen nun vorliegt[2]. «Über die Oberflächlichkeit von Schlagworten hinaus müssen die Hochschulen zur Lösung der Grundprobleme unserer Zeit und Zukunft beitragen», meinen die Verantwortlichen der Reihe «Herausforderung und Besinnung», in welcher diese Ringvorlesungen künftig erscheinen sollen. Dass dieses Ziel mit dem vorliegenden Bändchen erreicht wurde, sei zu Beginn seiner Vorstellung denn auch gern festgehalten.

Von den Beiträgen behandeln zwei das Glück aus der Sicht der Literaturwissenschaft; spezialisiert auf diejenige von J. J. Rousseau tut es der Pariser Professor R. Mauzi, während sein Freiburger Kollege M. J. Roudaut die Frage allgemein angeht und feststellt, wie das Thema «Glück», das in der Literatur des 18. Jahrhunderts zentral war, heute praktisch verschwunden ist. Sollte es sein, weil literarisches Schaffen an sich Glück bedeutet, weil es Zeit und Endlichkeit übersteigt? Der folgende (deutschsprachige) Beitrag[3] des Psychologen H. Solms würde diese Vermutung kaum bestätigen. Denn er zeigt, wie sehr Glücksfähigkeit von der frühkindlichen, buchstäblich hautnahen Geborgenheitserfahrung des Säuglings bedingt ist: Wo so wenig von Glück die Rede ist, scheint echte Beheimatung zu fehlen[4].

Wo solche Beheimatung über alle endliche Verfallenheit hinaus zu suchen wäre, zeigt, wenigstens der Richtung nach, der Neutestamentler B. Trémel, der fragt, welches Glück denn Jesus dem Menschen verspreche. Er beruft sich dafür insbesondere auf die Seligpreisungen und sucht Glück in der Umkehr aller innerweltlichen Scheinwerte. Wie weit dazu aber auch wirtschaftliche Gesichtspunkte miteinbezogen werden müssen, bedenkt schliesslich H. Abele, während der Philosoph M. P. Secrétan den Versuch einer Synthese unternimmt, die in den Schlusssatz mündet: «So ist zwar die Lust am Schönen und Guten wohl die konkreteste Form des Glücks, erreicht aber nie die in Eigenliebe befangene Dichte der Wollust – noch auch die strahlende Schönheit der lebendigen, inneren Freude.»

Auch wenn dabei betont wird, Glück erhalte seine wahre Gestalt erst «vor dem Hintergrund von Liebe, Leben und Tod» (92), so mündet diese Überlegung doch in die dialektische Trias von Lust – Wollust

[1] Freiburg (Herderbücherei 695) 1979.

[2] La recherche du bonheur – Die Suche nach dem Glück, Freiburg/Schweiz (Universitätsverlag, Herausforderung und Besinnung 3) 1978.

[3] Zu allen Beiträgen ist in der jeweiligen Gegensprache jedoch stets eine knappe Zusammenfassung beigegeben.

[4] Dieser Beitrag, der auch verhaltenspsychologische Experimente beibringt, wäre jedem Familienberater und -ethiker übrigens dringend zu empfehlen.

– Freude. Würde eine Theologie des Glücks hier nicht noch weiterführen? Was Thomas dazu dachte, hat seinerzeit ebenfalls in Freiburg S. Pfürtner aufzuarbeiten versucht. Dieser theologische Faden wird hier nicht wieder aufgenommen.

Theologie des Glücks

Dafür versucht in einem eigenen Ansatz der Theologe und Germanist *Helmut Röhrbein* ein «Plädoyer für eine Theologie des Glücks», das er unter dem Titel *«Der Himmel auf Erden»* nun als Büchlein vorlegt[5]. Auf der ersten Seite stehen unter anderem diese Zeilen von Heinrich Heine: «Ein neues Lied, ein besseres Lied, o Freunde, will ich Euch dichten! Wir wollen hier auf Erden schon das Himmelreich errichten.» Heine wendet sich hier gegen das, was der Philosoph N. Hartmann einen «Eudaimonismus des Jenseits» nannte und was alle beide, zusammen mit Marx, dem Christentum vorwarfen: Christen redeten zwar von Glück und Paradies, doch nur in der Vertröstung auf das Jenseits.

Trotzdem, das Christentum nennt seine Botschaft eine «frohe» und meint dies nicht bloss für ein Jenseits. Das Heil ist schon mit Jesus, dem Christus in diese Welt eingebrochen, das «totum bene vivere», das «gänzlich gut leben», von dem Thomas redet, ist keine reine Utopie, und der Satz des grossen französischen Bischofs Bossuet, «das ganze Ziel des Menschen besteht darin, glücklich zu sein – Jesus Christus ist nur gekommen, um uns dazu zu verhelfen» (124), ist wirklich christliche Predigt. Die Überlegungen von Röhrbein wollen einen Zugang dazu erschliessen.

Dazu genügen freilich leere Worte nicht. Vielmehr gilt es, gerade auch für das rechte Verständnis der christlichen Botschaft, die menschliche Erfahrungsdimension von Glück zu erschliessen. Dies geschieht hier in einer dreiteiligen philosophischen Explikation, die Glück als Erfahrung von Freiheit und Identität, von Begegnung und Liebe, und von Transzendenz als Sinn im Vorläufigen bedenkt, die also die individuelle, die soziale wie die transzendental gottbezogene Dimension als existentiellen Verwirklichungsspielraum des Menschen ausleuchtet. Erst da kann die christlich theologische Interpretation als Weiterführung und Vertiefung erfolgen. Sie erst vermag Glück als Heil zu begreifen und ihm in der biblischen Heilsgeschichte nachzugehen, um selber neu zum «Anstifter von Glück» im Sinn des Missionsbefehls «Geht hinaus in alle Welt» zu werden in einer Kirche, die in Phantasie, Spontaneität, Sympathie und Toleranz «Fundort und Ausstrahlungspunkt von Heil und Glück» wäre und so das «Unterpfand der kommenden Herrlichkeit» vorleben könnte.

Glück, ein Ziel des Menschen, schon hier und heute, nicht als Endgültiges, aber als Anfang des Vollkommenen – diese Dimension gehört wesentlich zum Euangelion. Christliche Ethik wird sie künftig wohl wieder mehr zu bedenken haben, während die zweite im Titel dieser Bücherschau genannte Dimension in einer lebensgefährdenden Welt zu ihrer steten Problematik gehört.

Fragen zum Lebensschutz

Die Diskussionen um die Strafbarkeit des Schwangerschaftsabbruchs und um die Sterbehilfe haben in den letzten Jahren die Problematik des Lebensschutzes stark in den Vordergrund der ethischen Diskussion gerückt. Es sind aber keineswegs nur diese beiden Fragen, die anstehen. Dazu gehört ohne Zweifel auch diejenige nach der Berechtigung der Todesstrafe. Die Internationale Gefangenenhilfsorganisation «Amnesty International» hat zu diesem Thema im April 1978 in Basel einen Schulungskurs durchgeführt, da sie sich seit langem bemüht, unter anderem auch die Frage der Todesstrafe klären zu helfen. Sie will dazu in möglichst vielen Ländern eine Meinungsbildung in Gang bringen und an die Stelle von Emotionen eine sachliche Argumentation treten lassen. Dabei ist sie der Überzeugung, dass die Anwendung der Todesstrafe menschenunwürdig ist und auch keine wirksame Massnahme bei der Bekämpfung des Terrors und anderer Verbrechen darstellt.

Diese Überzeugung wurde für die strafrechtlichen Belange vertreten durch G. Stratenwerth und theologisch von Max Geiger. Geiger, der sich seit je mit seiner ganzen Persönlichkeit für die soziale Gerechtigkeit einsetzte, ist Anfang Dezember letzten Jahres gestorben. Der in einem schmalen Band *«Nein zur Todesstrafe»*[6] nun veröffentlichte Basler Vortrag ist sozusagen ein Vermächtnis. Er ist um so nötiger, als es immer wieder Christen gibt, die in recht freihändiger Exegese und unter Berufung auf eine Strafrechtspraxis im Kirchenstaat des 16. Jahrhunderts die Todesstrafe als christlich gefordert glauben festhalten zu müssen[7]. Gerade diese Argumente aus Bibel und Geschichte aber werden von Geiger eindrücklich widerlegt, wobei der Strafrechtler beifügt, dass eine Wiedereinführung der Todesstrafe die Neigung zu Gewalt und Terror aus einer ihr eben stets einwohnenden Verrohung eher erhöhen als mindern würde[8].

Die Einstellung eines Menschen oder einer Gesellschaft zum Leben wird zwar im Bereich des Todes, als des Lebensendes, stets besonders deutlich, weil hier Bewahrung und Schutz gleichzeitig extrem gefordert, wie extrem gefährdet sind. Aber eine menschlich wie christlich verantwortungsbewusste Ethik wird ihre Reflexion trotzdem nie auf diese Extreme beschränken dürfen. *«Die Sorge um den kranken Menschen»* ist daher sozusagen einer ihrer Daueraufträge. Der holländische Moraltheologe *Paul Sporken,* der seit 1974 in Maastricht als Professor für medizinische Ethik wirkt, hat sich als Fachmann für dieses Gebiet auch im deutschsprachigen Raum einen Namen gemacht; offenbar als Frucht seiner Lehrtätigkeit legte er nun eine Zusammenfassung als «Grundlage einer neuen medizinischen Ethik» vor[9]. Dabei betont er im Vorwort wie im Nachwort, nicht Verhaltensnormen geben zu wollen, sondern nur Hilfestellungen zu eigener Entscheidungsfindung.

Da nun aber Normen nie etwas anderes als Entscheidungshilfen sein können, wird man bei aller umfassenden Information, die das Werk bietet, den Eindruck einer gewissen Unverbindlichkeit, die zudem gelegentlich auch der argumentativen Stringenz entbehrt, nicht los. Wenn so etwa hinsichtlich der Verwendung von Nidationshemmern nach einer Vergewaltigung gesagt wird, diese verdiene den Vorzug vor einer späteren Abtreibung (118), dann erscheint das zwar zunächst als eine Güterabwägung auf gleicher Ebene. Tatsächlich aber wäre ein gegenwärtiges (kleineres) Übel gegen ein grösseres künftiges Übel nur dann abwägbar, wenn das Eintreffen des künftigen unbedingt feststünde. Gerade dies aber ist hier höchstens mit statistischer Wahrscheinlichkeit zu behaupten. Natürlich kann man sagen, für den Praktiker seien dies Spitzfindigkeiten. Aber gerade, wenn es wirklich um verantwortete Entscheidungshilfen gehen soll, müssten in

[5] Frankfurt (Knecht) 1978.

[6] M. Geiger, H. Saner, G. Stratenwerth, Nein zur Todesstrafe. Ein Podium von Amnesty International, Basel (F. Reinhardt-Verlag, POLIS, Neue Folge, 1) 1978.

[7] So in einer Leserzuschrift im Berner Pfarrblatt vom 15.12.1978.

[8] Das Büchlein enthält ferner ein Statement aus philosophischer Sicht von H. Saner, das Protokoll eines Podiumsgesprächs, an dem auch NA-Nationalrat Oehen teilnahm, sowie einen offenen Brief Geigers an den befürwortenden Nationalrat Flubacher. An Dokumentation nicht ohne jedes Interesse fragt man sich aber doch, ob hier nicht zur Füllung des Bändchens zu sehr an der Tagesaktualität Hängendes (und dort, aber auch nur dort Wichtiges) ohne grossen Sinn weitergetragen wird.

[9] Paul Sporken, Die Sorge um den Menschen. Grundlagen einer neuen medizinischen Ethik, Düsseldorf (Patmos) 1977.

der die Praxis vorbereitenden Überlegung alle Feinheiten sorgfältig bedacht werden.

Trotz einer solchen Reserve sei aber betont, dass das Buch vielfältig informiert. Nach zwei einleitenden Kapiteln über eine volle menschliche Ethik (zu deren christlichen Akzentuierung man allerdings über die Kritik an geschichtlich bedingten Verengungen hinaus gern noch etwas mehr gewusst hätte) und über den Begriff der Gesundheit werden folgende grundsätzliche Punkte aufgegriffen: Ethik der individuellen wie sozialen Gesundheitssorge, sowie die Ehrfurcht vor dem Leben als Haltung und eine Definition des Lebensbeginns. Darauf folgen die konkreten Problemkreise aus den Bereichen: sexuelle Verantwortung, Eugenik, Schwangerschaftsabbruch (einschliesslich die «Grauzone zwischen Empfängnisverhütung und Abtreibung»), Sterilisation, künstliche Insemination, Geschlechtsumwandlung.

Weitere Kapitel behandeln die medizinischen Experimente, den Umgang mit Medikamenten, Psychopharmaka und Drogen sowie Lebensende und -verlängerung, wobei auf Selbstmord, Sterbebeistand und Euthanasie, aber auch auf die Frage der Organverpflanzung eingegangen wird. Die medizinische Erkenntnis ist dabei jeweils auf den neuesten Stand gebracht, wie auch die zu jedem Kapitel einzeln angeführte, weiterführende Literatur. Damit ist dem Leser wirklich in leicht fasslicher Sprache eine solide Grundinformation möglich, die eine ethische Urteilsbildung ermöglichen kann, vorausgesetzt allerdings, er lasse sich von der scheinbaren[10] Offenheit der Ausführungen Sporkens nicht dazu verleiten, zu meinen, der Entscheid falle deshalb auch schon in die subjekte Beliebigkeit, oder gar zu glauben, dass das, was die medizinische Technik ermögliche, deshalb auch schon ethisch erlaubt oder gar wünschbar sei.

Folgeverantwortung

Wie sehr nämlich wissenschaftlich technisches Können nach ethischer Verantwortung ruft, wird gerade Vertretern dieser Wissenschaften, die vor allem früher auf die Wertfreiheit der Forschung pochten und Folgeverantwortung ablehnten, zunehmend klarer. *Max Thürkauf,* der aus Gewissensgründen seine Tätigkeit im Bereich der Kernforschung aufgab, ist heute Professor für physikalische Chemie in Basel. Er ist von dieser Lebensgeschichte her ein kritischer Befrager seiner eigenen Wissenschaft, einer, der die Naturwissenschaft als Tätigsein des menschlichen Geistes im Umgang mit den Erscheinungen der Natur versteht und sich dazu auch öffentlich äussert. Zu seinem neuesten Buch meint in diesem Sinn der Verlag: «Indem es dem suchenden Menschengeist gelingt, in die Gesetzmässigkeiten der Natur einzudringen, wird eine geistige Welt erkannt, die in Mensch und Natur wirkt und beide verbindet. Naturwissenschaft mündet so ein in Geisteswissenschaft: in das Erkennen geistiger Weltzusammenhänge. Jeder Forscher steht in geistiger Beziehung zum Weltganzen. Wie kann er die eigene moralische Verantwortung leugnen, wenn einzelne Resultate seiner Forschungstätigkeit den Fortbestand unserer menschlichen Gesellschaft gefährden?»

«Wissenschaft und moralische Verantwortung»[11] gehören somit aufs engste zusammen, meint daher Thürkauf, denn es gehe einfach nicht mehr an, dass die Hochschulen hochgezüchtete Wissensspezialisten entlassen, denen aber der Sinn für die Folgeverantwortung abgehe. Dass Naturwissenschaft dann nur in grösseren weltanschaulichen Zusammenhängen zu verstehen ist, weiss Thürkauf vollauf. Im Zusammenhang mit einer rein rationalistischen Naturwissenschaft hat er einmal den Satz geprägt «Es ist wahrscheinlicher, dass eine auf der Schreibmaschine herumhüpfende Katze Goethes Faust tippt, als dass die Katze durch Zufall entstanden ist.»

Das heisst, Leben ist mehr als Zufall, es steht in einer letztgerichteten Ordnung und eben deshalb ist es der beliebigen Verfügbarkeit entzogen. Freilich, reine Naturwissenschaft, «welche die Sinne schärft», sieht das nicht. Dazu gilt es, «die Schaukraft des Herzens zu mehren», meint Thürkauf. Wenn er «vom Bildungswert des naturwissenschaftlichen Unterrichts» schreibt, dann tut er es nur, um für diese sich bescheidende Einsicht zu werben. Er tut es persönlich engagiert, gelegentlich polemisch, ohne grossen Apparat. Das Buch ist ein Appell, nicht eine Abhandlung, aber eben deshalb von den Ethikern (und gerade von den Moraltheologen unter ihnen) zu beachten.

Franz Furger

[10] «Scheinbar», weil die Richtung, in welcher der Autor selber die Entscheidung suchen würde, meist doch recht klar auszumachen ist.

[11] Vgl. Max Thürkauf, Wissenschaft und moralische Verantwortung. Vom Bildungswert des naturwissenschaftlichen Unterrichts, Schaffhausen (Novalis) 1977.

Neue Bücher

Bernhard Weltes Religionsphilosophie

«Mit dem, was man mit dem kurzen Wort Gott nennt als den Angelpunkt aller Religion, kommt man ... an kein Ende. Man kann sich in die Tiefe der schweigenden Meditation versenken, man kommt an kein Ende. Man kann alle Weisen der Sprache durchgehen und alle Gestalten der Welt und der möglichen Symbole aufbieten, man kommt an keine Ende. Man kann das Meer der Gottheit nicht ausschöpfen» (255-256)[1]. Aber es ist möglich, ein Stück weit in dieses Meer einzudringen, das dabei Erfahrene zu Sprache zu bringen, es im menschlichen Leben präsent zu erhalten, über Raum und Zeit hinweg, und dieses Geschehen, wenigstens in seiner menschlichen Dimension, philosophisch zu reflektieren.

Auf jeder Seite ist Weltes lebendiger Bezug zu neuen und neuesten philosophischen Fragestellungen und Tendenzen spürbar, und trotzdem ist es kein Buch, das nur für Fachleute geschrieben wäre. Philosophischen Ansprüchen genügend, ist es doch zugleich mehr als ein übliches philosophisches Werk. Es ist eine Summula einer reichen religionsphilosophischen Lebensarbeit.

Mit Ausnahme vielleicht des § 7, der traditionelle Beweise für die Existenz Gottes und deren Kritik durch Kant «in ihre Wahrheit über-liefern» will, ist das Buch leicht lesbar. Welte versucht immer wieder von menschlich-persönlichen Erfahrungen auszugehen, die er zunächst beschreibt, dann analysiert und schliesslich kritisch interpretiert. An voreiligen Schlüssen ist Welte nicht interessiert. Mit der «Gelassenheit» einer Heidegger verwandten Seele geht er seinen denkerischen Weg, den Leser immer beanspruchend und zugleich freilassend. Bescheiden schreibt er am Schluss: «Wir haben versucht, das, was Religion ist, im Denken nachzubilden. Wir haben dabei auf das Wesentliche geachtet, und wir haben infolgedessen Normen gesucht und das Unwesen der Religion von ihrem Wesen geschieden» (255). Der Versuch ist gelungen.

Religion als Sache des Denkens

Das erste Kapitel führt den Leser an die «Sache des Denkens» heran. Zu dieser gehört auch die Beschäftigung mit Religion,

[1] Bernhard Welte, Religionsphilosophie, Herder Verlag, Freiburg i. Br. 1978, 268 Seiten.

insofern und insoweit sie sich im menschlichen Horizont vollzieht. «Die Religion begegnet dem philosophischen Denken durchaus als sein Anderes, als sein Gegenüber und Zuvor. Gleichwohl aber muss darauf hingewiesen werden, dass die Religion – wie sehr sie auch aus eigenem Ursprung leben mag und vielleicht ein Geschenk Gottes ist – sich doch vollzieht als ein *menschliches Geschehen* und als eine *Form des menschlichen Lebens* und Daseins. Und also geschieht sie im Horizont des Menschen. Es sind immer Menschen, die glauben oder beten oder sich zum Kult versammeln usw.» (22).

Eine philosophische Klärung ist gerade heute wichtig. Wo Religion nämlich «nicht mehr ihre anfängliche Ursprungsstärke hat, das Denken jedoch als Reflexion sich stark und autonom entwickelt hat, da ist Religionsphilosophie angezeigt und jedenfalls relativ auf einen solchen Zustand des geschichtlichen Bewusstseins notwendig» (24–25). Das widerspricht übrigens dem Wesen der Religion in keiner Weise, gehört es doch «zum Selbst- und Seinsverständnis der Religion selber, vom Menschen kritisch verantwortet werden zu müssen» (27). Das heisst noch lange nicht, den Menschen als das A und O zu setzen, im Gegenteil. «In der Religionsphilosophie [ist], wiewohl oder vielmehr gerade weil es sich um den Menschen, nämlich um die religiöse Daseinsweise des Menschen, handelt, von mehr zu reden als nur vom Menschen. Es ist sogar *zuerst* vom Anderen des Menschen, vom Göttlichen, zu sprechen. Eben deswegen, weil Gott das primär fundierende Moment der menschlichen Daseinsweise ist, die wir Religion nennen. Vom Göttlichen her bestimmt sich das Dasein des Menschen als ein religiöses» (29–30).

Philosophisch verantwortet von Gott sprechen

Wie man auch heute philosophisch verantwortet von Gott sprechen kann, zeigt Welte im zweiten und längsten Kapitel auf. Er versucht zuerst denkerisch an das Geheimnis, das Gott für uns ist, heranzuführen. In Anlehnung an Heidegger wird menschliches Dasein als Ort von Erfahrung von Nichts beschrieben. Ausschauend in die Zukunft wie zurückschauend in die Herkunft tritt «Nichts» in den Horizont des Fragenden, er erhält nämlich keine wissenschaftlich überprüfbaren Antworten.

Was ist dieses Nichts, oder vielmehr: was verbirgt sich in ihm? Die Antwort kann nicht ohne das persönliche Sich-Einbringen des Fragenden erfolgen. Wer in seinem Leben Sinn zu sehen vermag, warum immer, wird das Nichts nicht als «nichtiges Nichts» verstehen, sondern «als Erscheinung des Unendlichen und Unbedingten» (68). Das gleiche gilt von dem, der verwundert darüber ist, dass trotz dieses Nichts etwas ist und nicht vielmehr nichts.

Was so erfahren wird, ist «zwar jenseits der endlichen Logik» (95), und dennoch hat der, der es erfährt, «allen Grund» (92), an das Unbedingte als «abgründig unendlichen Grund zu glauben» (ebd.). Das heisst, der Mensch ist dann «berechtigt..., vernünftigerweise zu denken, dass die Entschiedenheit des Seins aus jenem Bereich herkommt, in den hinein die grosse Frage tastend fragt: Warum ist überhaupt etwas und nicht nichts? Im Jenseits gegenüber allem Etwas, dem bodenlosen Abgrund, kündigt sich das Geheimnis an: jenes, was alles Sein trägt und entscheidet, das verborgene Warum, die verschwiegene Herkunft, der unbedingte Grund» (ebd.).

Hat es einen Sinn, dieses Geheimnis näher zu bestimmen? Welte ist überzeugt davon und geht dabei auf eine seltene, aber höchst bemerkenswerte Weise vor: Welt und das Seiende in ihr ist immer schon von interpersonalen Lebensvollzügen her erschlossen. «Der ganze Welthorizont [erhält] seine entscheidende Bedeutsamkeit vom personalen Leben und vom Geflecht der personalen Bezüge» (121). Damit hat schon «der Ausgangspunkt unserer ganzen Überlegung ... eine personale Struktur» (123), was zur Frage führt: «Könnte jene Macht unserem Dasein wirklich Sinn geben und Sinn verwahren, wenn sie a-personal verstanden werden müsste?» (123–124). Die Antwort kann nach Welte nur lauten: «Das unendliche Geheimnis ist zwar unbedingt und darum von nichts abhängig. Aber es ist durch sich selbst offen für jedes mögliche Du und für jede mögliche Welt» (125). Und so dürfen wir «zu ihm Du sagen und es anrufen» (ebd.). Erst dadurch fängt übrigens das absolute Geheimnis an «die religiöse Grösse für uns zu werden. Denn die Religion fängt an mit dem Du des Gebetes, das, indem es betend ausgesprochen wird, dabei gleichzeitig durchdrungen ist von dem Bewusstsein, damit das Unberührbare zu berühren und das Unaussprechliche anrufend auszusprechen» (132).

Die Entfaltung dieses Ansatzes lässt Welte – wiederum in Anlehnung an Heidegger – eine Antwort auf die von Sprachphilosophen aufgeworfene Frage nach Sinn und Bedeutung des Wortes «Gott» finden: Das absolute Geheimnis wird zum Gott, das heisst zur bedeutsamen Grösse für Menschen, «indem es *Gestalt* wird» (132), was vor allem «in *Offenbarungsereignissen*» (133) der Fall ist. «Gott» ist nach diesem Verständnis «eine epiphanische, das heisst auf Offenbarung bezogene, Bestimmung» (ebd.). Es kann ja «nicht ausgeschlossen werden, gerade von seinem du-haften Charakter aus nicht, zu dem ja personale Begegnung gehört, dass sich das grosse Geheimnis für die menschliche Erfahrung auch positiv anzeige oder sich eröffne» (135). Dass das auch wirklich geschehen ist, lässt sich freilich «durch blosses Denken nicht beweisen» (ebd.), allerdings «auch nicht ausschliessen» (ebd.). Wird das unendliche Geheimnis als «Gott» erfahren, nimmt es auch endliche Züge an: es erhält unter anderem einen Namen, einen Ort, eine Zeit seiner Offenbarung. Dass der so entstehende Gottes-Name mit Geschichte und Geschichtlichkeit zu tun hat, ergibt sich aus dem Gesagten mit innerer Konsequenz.

Der Vollzug der Religion

Das dritte Kapitel trägt den Titel: «Der Mensch als Vollbringer der Religion» (167). Nach einer vertiefenden Analyse des Gottesglaubens befasst sich Welte ausführlich mit dem Gebet. «Das Gebet», heisst es da, «muss zuerst Gott angemessen sein, zu dem sich der Betende erhebt. Wer aber die Unsäglichkeit Gottes im Blick hat, seine stille Grösse, die jeden Begriff und damit auch jedes Wort übersteigt, wer sich dessen erinnert, dass alle menschlichen Worte endlich sind und an die Unendlichkeit Gottes nicht hinreichen, der wird, sich zu Gott hinwendend, zuerst verstummen» (183).

«Um der Menschlichkeit der Religion und des Gebetes willen» (188) aber muss Gebet auch sprachlich werden. Sprache ist ja «ein integrierendes Element des menschlichen Daseins überhaupt» (ebd.). Wir sind «als Menschen nicht ganz Mensch, wo wir sprachlos bleiben müssen» (ebd.). Zur Vollendung kommt Gebet als Sprache im Kult.

Im Kult wird Gebet zum Gemeindegebet, das Antwort auf das verkündete Wort Gottes ist. Die mit dem Kult verbundene Ritualisierung entzieht sowohl verkündende wie betende Sprache «der Beliebigkeit des Verfügens» (234), was als Symbol für das Göttliche, um das es ja im Kulte geht, verstanden werden kann. «Die Gemeinde selber weiss sich als Ort der Präsenz Gottes, als Bereich, in dem der ewige Gott leuchtet, und so wünscht sie in der Zeit mit sich identisch zu bleiben über das Wandeln der Geschlechter und Zeiten hinweg. Sie wünscht sich identisch zu bleiben in der grösseren Gemeinschaft der Lebenden und der Toten, der Gegenwärtigen und der Vergangenen. Auch diese umfassende Identität der Gemeinde Gottes kommt in den rituellen Konservierungen der Formen des Kultes zum Ausdruck» (235).

So verständlich dieses Verlangen ist, es schliesst Spannungen nicht aus. Leicht kommen zum Beispiel persönliche Bedürfnisse zu kurz, oder geschichtliche Veränderungen lassen den Sinn für die Riten schwinden. Man kann dem begegnen durch vertieftes Bemühen um das Verständnis des Kultes, aber auch durch Schaffung neuer Formen, die zum Beispiel dem Individuellen mehr Rechnung tragen. Die Spannung kann aber trotzdem auch «so weit anwachsen, dass der Punkt kommt, wo sie als nicht mehr erträglich empfunden wird. Dies wird insbesondere dann der Fall sein, wo sich epochale Wandlungen in der Geschichte der Menschen ereignen und wo von daher die Grundlagen des ganzen bisherigen menschlichen Verständnisses in Frage gestellt werden und sich verschieben» (237).

Wird dem nicht Rechnung getragen, kann sich das Sprache bzw. Ritus gewordene Gebet «von der Innerlichkeit des Vollzuges» (243) lösen. Es ist dann zwar «immer noch Gestalt der Religion» (ebd.), führt dann aber leicht zu dem, was Welte das «Unwesen der Religion» (242) nennt: zur «*wesenlosen Multiplikation*» (245) religiöser Formen, zu Religion als «Ideologie der Macht» (247) bzw. der Ästhetik (ebd.), zu «religiöse[m] Fanatismus» (249).

So bedauerlich das Unwesen der Religion oder gar Atheismus sein mögen, ihre Möglichkeit ist mit dem Menschsein als solchem gegeben, aber eben auch, wie Welte so überzeugend darzulegen vermag, echte menschliche Religiosität. Mit der Gelassenheit eines zu Weisheit gelangten Philosophen schreibt er: «Die wirkliche Geschichte bewegt sich immer in einem breiten und vielfältig gemischten Strom von Möglichkeiten und Wirklichkeiten, und Helles und Dunkles gehen da oft unscheidbar durcheinander. Darum wird man sagen müssen, dass das Leben der Religion in der Geschichte an allen Stellen sowohl vom reinen Wesen der Religion bewegt und angezogen ist, ohne dies jemals in vollständiger Reinheit erreichen zu können. Das Leben der Religion in der Geschichte ist aber gleichfalls an allen Stellen vom Unwesen der Religion bedroht und gemindert. So wird es im Konkreten unseres geschichtlichen Daseins keine noch so abgesunkene Erscheinung vom Unwesen der Religion geben, in der nicht doch noch ein Funke des echten Wesens unter der Asche des Unwesens glühte und in der nicht doch eine echte Möglichkeit bewahrt bliebe. Aber es wird auch keine grosse und leuchtende Erscheinung von Religion geben, welche man einfach so, wie sie faktisch ist, für die Erscheinungsform der Religion schlechthin nehmen könnte» (253). Und mit der Gewissheit denkenden Glaubens schliesst das Buch: «Darum ist es gut, dass aller Religion von ihrem eigentlichen Ende her, nämlich von Gott her, eine Aufhebung nach oben in ihr wahres Ende zugesagt ist. Dies aber ist nicht mehr Menschenwerk. Im himmlischen Jerusalem wird nach den Worten der Apokalypse des Johannes (Apk 21,22) kein Tempel gesehen. Die Religion als der vorläufige Widerschein des Ewigen in der Zeit hat aufgehört und ist emporgehoben worden in die reine Gegenwart. In ihr allein ist das Ende ohne Ende» (257).

Dominik Schmidig

Berichte

15 Jahre Interteam

Der katholische Entwicklungsdienst Interteam, Luzern, lud anlässlich seines 15jährigen Bestehens zu einer Pressekonferenz ein, an der grundsätzliche wie praktische Fragen rund um Vorbereitung, Einsatz und Rückkehr der Entwicklungshelfer zur Sprache kamen. Einleitend hielt der Interteam-Präsident Walter Lukas Gämperle fest, dass in der 15jährigen Geschichte von Interteam rund 800 Freiwillige aus allen Volksschichten und Berufen im Einsatz waren und dass zurzeit etwa 100 Entwicklungshelfer (einschliesslich der nicht formell unter Vertrag stehenden Ehepartner) im Einsatz stehen.

Vom Missions- zum Entwicklungshelfer

In einer knappen Skizze zeigte Louis Zimmermann SMB als der eine Interteam-Kursleiter die Entwicklung des Selbstverständnisses des «Entwicklungs-Dienstes durch Freiwilligen-Einsatz» auf. Hervorgegangen aus dem missionarischen Aufbruch der späten 1950er und der frühen 1960er Jahre nannte sich das 1964 gegründete Hilfswerk «Schweizerisches katholisches Laienhelferwerk». Die Laienhelfer verstanden sich denn auch als Missionshelfer mit einem ausgesprochen missionarischen Selbstbewusstsein. Dementsprechend beschränkte sich auch die Vorbereitung auf die Besprechung von fast ausschliesslich biblischen, missionarischen und ethischen Problemen. Die Berufsmissionare ihrerseits betrachteten die Laienhelfer im Einsatz als ihren verlängerten Arm vor allem im technischen und krankenpflegerischen Bereich.

Diese erste Generation hatte ein ganzheitliches Selbstverständnis. Für sie «bestand die Trennung zwischen materieller und geistiger Entwicklungshilfe noch nicht. Wenn sie auch Kinder einer Missionsmentalität waren, die Mühe hatten, einen gewissen kirchlich-religiösen Kolonialismus zu durchschauen und einheimische Werte und Traditionen auch in der Kirche zu fördern, haben sie mit ihrem meist drei- bis fünfjährigen Einsatz nicht nur Beachtliches im Dienste der Jungen Kirchen geleistet, sondern auch die Grundlage geschaffen, Funktion und Selbstverständnis in der Kirche zu entklerikalisieren und ein neues Selbstbewusstsein zu schaffen.»

Dieses neue Selbstbewusstsein wie auch eine Entwicklung des Missionsverständnisses führten zu einem Wandel des Selbstverständnisses der Laienhelfer und des Laienhelferwerkes, was im Jahre 1970 zum Namenswechsel geführt hatte. Die Freiwilligen verstehen sich nun weniger als Missionshelfer denn als Entwicklungshelfer, die neben dem Missionar «als vollwertige Christen mit einer eigenen Berufung zur Durchdringung der Welt mit dem Geist des Evangeliums» arbeiten. So treten die Interteam-Entwicklungshelfer «als Christen in den Dienst der jungen Kirchen, doch nicht mit einem Verkündigungsauftrag, sondern mit der Absicht, durch ihren Beruf und ihr Beispiel des Lebens einen Beitrag zu leisten zur Verbesserung der gesamtmenschlichen Situation. Dementsprechend hat auch die Einsatz-Vorbereitung eine Ausweitung erfahren: wirtschaftliche Zusammenhänge und gesellschaftspolitische Fragen nehmen einen breiten Raum ein.»

Zwischenkirchliche Zusammenarbeit

Als katholischer Entwicklungsdienst versteht Interteam unter Entwicklungshilfe zwischenkirchliche Zusammenarbeit. Um den konkreten Einsatz zu umschreiben, skizzierte Louis Zimmermann drei Akzente im - in dieser Form fordernden (überfordernden?) - Leitbild eines Interteam-Entwicklungshelfers.

Der Entwicklungshelfer kommt als christlicher Europäer in eine Welt, «die ihm in Kultur, Religion, Geisteswelt und gesellschaftlicher Struktur bisher unbekannt war. Er weiss sich als Ignorant in Fragen nichtabendländischer Kulturen und fühlt sich daher *zuerst als Lernender,* der Respekt und Ehrfurcht vor dem andersgearteten menschlichen Wesen erlernen will, *erst dann als Lehrender.* Er will zuerst empfangen, erst dann geben. Er kann mithelfen, soziale Unterschiede zu mildern und technische sowie bildungsmässige

Rückstände zu verkleinern, wichtiger ist jedoch, dass sich hier in andersdenkenden Menschen Welten begegnen, die zusammenfinden müssen.»

Der Entwicklungshelfer regt bereits durch seine blosse Präsenz, sofern sie vom Einheimischen als positiv erfahren wird, zum Denken an und besitzt damit eine kulturelle Ausstrahlung: «Er stellt eine grosse Chance dar für eine *internationale und interrassische Zusammenarbeit.* Hier zeigt sich sehr deutlich die Brückenfunktion des Entwicklungshelfers zwischen zwei Welten und Kirchen.»

Und schliesslich übt in der Person des Entwicklungshelfers «die Menschheit von heute das *Zusammenleben von morgen* ein. Er steht an den konfliktgefährdeten Nahtstellen, zwischen Kulturen, Rassen und Religionen als Mensch, der seinen Dienst aus internationaler Verantwortung tut und sich der Verständigung zwischen den Gesellschaften verpflichtet fühlt. Gemeinsam mit seinen Kollegen des Gastlandes übt er Verhaltensmuster partnerschaftlicher und gleichberechtigter Zusammenarbeit ein, auf die die Menschheit je länger je weniger verzichten kann.»

Gelebte Partnerschaft

Dem Leitbild der zwischenkirchlichen Zusammenarbeit entsprechend schliesst Interteam den Dienst an der Entwicklung im eigenen Land und das Eintreten für die Belange der Dritten Welt in der eigenen Kirche und Gesellschaft mit ein. So bilden sich die zurückgekehrten Entwicklungshelfer in zehn regionalen «Ortsgruppen» (Chur, St. Gallen, Wil, Zürich, Baden, Basel, Zug, Luzern, Bern und Oberwallis) in entwicklungspolitischen Fragen weiter und engagieren sich auch in der Öffentlichkeit.

Dass die zwischenkirchliche Zusammenarbeit auch praktisch zum Tragen kommt, zeigt sich zum Beispiel darin, dass früher praktisch alle Entwicklungshelfer von Interteam über Schweizer Missionsgesellschaften vermittelt wurden, heute jedoch bereits die Hälfte von einheimischen Bischöfen und Priestern bei Interteam angefordert wird (die andere Hälfte wird über schweizerische und ausländische Missionsgesellschaften vermittelt). Das verlangt von der Interteam-Geschäftsstelle vermehrt direkte Kontakte mit der Dritten Welt, die heute zum Teil schon durch einen sogenannten Koordinator gepflegt werden.

Gefragt sind heute Krankenschwestern mit der Zusatzausbildung als Hebamme und Handwerker wie Automechaniker, Mechaniker sowie Schreiner/Zimmermann. Zudem zeichnet sich eine Tendenz für «die Basisarbeit ab: Krankenschwestern, Arbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnen, Landwirte, Priester, Katecheten und Jugendarbeiter schliessen sich zu Teams zusammen und fördern in einem Dorf oder einem städtischen Elendsviertel durch Schulungsarbeit die ganzheitliche Entwicklung des Menschen, animieren die Bevölkerung zu Eigenständigkeit und bauen mit ihr zusammen neue Gemeinschaften auf.»

Die Einsätze dauern in der Regel drei Jahre; rund 10% verlängern ihren Vertrag oder verpflichten sich für einen Zweit- oder Dritt-Einsatz (die dann auch bloss zwei Jahre dauern dürfen). Drei Viertel der Einsätze gelten als technische oder Sozialeinsätze und werden durch den Bund finanziert, ein Viertel gelten als missionarische Einsätze und werden durch das Fastenopfer finanziert. Für an einem Einsatz Interessierte hält Interteam ein Informationsmäppchen bereit (Geschäftsstelle: Zürichstrasse 68, Postfach 13, 6000 Luzern 13, Telefon 041 - 36 67 68); zudem werden Informationstage angeboten.

Schliesslich: Die Schwesterorganisation in der Westschweiz – «Frères sans frontières» – wurde bereits 1969 gegründet, kann also den 20. Geburtstag feiern.

Rolf Weibel

Hinweise

Kind und Medien

Zum Welttag der Kommunikationsmittel 1979 gab auch die Zentralstelle Medien der Deutschen Bischofskonferenz (Kaiserstrasse 163, D - 5300 Bonn) eine Materialsammlung heraus, die grösstenteils auch nach dem Welttag noch verwendet werden kann und Anregungen für die Medienarbeit auch in schweizerischen Verhältnissen enthält.

Zum einen wurde ein Sonderheft «Hinweise» zum Leitgedanken «Der Dienst der Sozialen Kommunikationsmittel für den Schutz und die Entfaltung des Kindes in Familie und Gesellschaft» erstellt. Es bietet verschiedene Beiträge zum Themenkreis «Kind und Medien» (unter anderem einen anregenden Beitrag über die Wirkung von Gewaltdarstellungen im Fernsehen), die allgemein interessieren können, dann aber auch einen Beitrag für Pfarrblattredaktoren (über das Interview), Arbeitshilfen für den Gottesdienst am Welttag und Materialien, die auf deutsche Verhältnisse abstellen.

Zum andern wurden neue Hefte für das Kompendium der praktischen Medienarbeit «medienpraxis» herausgegeben (diese Arbeitshilfen sind zu beziehen beim Katholischen Filmwerk, Postfach 180333, D - 6000 Frankfurt/Main 18). In der Abteilung «Praktische Medienarbeit» erschien das neue Heft 4: *«Einmaleins der Nachricht. Der Aufbau von Nachrichten und der Stil der Sprache»* (verfasst von Wilhelm Bettecken); in der Abteilung «Kommunikationswissenschaft» erschien das Heft 1 in zweiter überarbeiteter Auflage: *«Kinder und Fernsehen. Forschungsergebnisse»* (diese von Brigitte Thewalt besorgte Zusammenstellung bietet einen gedrängten Überblick über die wichtigsten Untersuchungen über das Fernsehen im Erziehungsprozess); in der Abteilung «Modelle für die Medienpädagogik» erschien Heft 8 in unveränderter 2. Auflage anlässlich des Welttages der sozialen Kommunikationsmittel 1979: *«Fernseherziehung für Kinder. Informationen und Anregungen für Eltern und Erzieher»* (verfasst von Brigitte Thewalt); in der Abteilung «Materiallisten» (AV-Medien) schliesslich erschien als Heft 3 die von Heinz Hinse besorgte Zusammenstellung *«Medien für und über Kinder».*

Wer etwas gründlicher Medienarbeit in der Gemeinde bzw. Medienpädagogik betreiben will, greift mit Gewinn zu diesen Materialien, auch wenn deren Beschaffung etwas kompliziert ist und deshalb eine Schweizer Auslieferung zu wünschen bleibt.

Rolf Weibel

Katholische Radiopredigten

Zu Beginn des Jahres 1979 beging die Textpublikation der katholischen Radiopredigten[1], die wöchentlich und monatlich erscheinen, ihr 5jähriges Bestehen. Sie haben sich unterdessen zu einer nicht mehr wegzudenkenden Dienstleistung entwickelt, die den Radiopredigthörern eine Vertiefung des gesprochenen Wortes ermöglicht. Das bisherige Echo war durchwegs erfreulich und positiv.

Wie kam es dazu? Der Theologische Verlag Zürich brachte schon 1972 die evangelischen Radiopredigten schriftlich heraus. Die Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen des SKVV wollte dasselbe auf katholischer Seite ermöglichen und suchte dafür einen Verlag. Aufgrund einer Anregung

[1]Katholische Radiopredigten. Herausgeber: Katholische Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen, Zürich. Verlag: Kanisius Verlag, Postfach 1052, 1701 Freiburg.

von Prof. Franz Furger gelangte die Arbeitsstelle an den Kanisius Verlag, dessen damaliger Leiter, Dr. Rolf Weibel, an diesem Projekt sehr interessiert war. Anfangs 1974 konnten die ersten katholischen Radiopredigten schriftlich bezogen und schliesslich abonniert werden.

Radio DRS, das bekanntlich jegliche Schleichwerbung verbietet, wies (und weist) am Schluss jeder Predigt darauf hin, dass dieselbe gegen einen Unkostenbeitrag bezogen werden könne. Der Hinweis wurde nicht überhört: Tausende, ja Zehntausende von Menschen machten bis jetzt von dieser Möglichkeit Gebrauch.

Die Abonnentenzahl konnte kontinuierlich gesteigert werden. Zählte man anfangs 1975 325 Abonnenten, so waren es anfangs 1978 schon 858. Seit dem letzten Jahr macht sich ein kleiner Rückgang bemerkbar. Im Augenblick beziehen 761 Frauen und Männer die katholischen Radiopredigten, davon 70 aus dem Ausland.

Es ist aber auch mit vielen Bezügern zu rechnen, die nur eine einzelne oder mehrere Predigten bestellen. Sie hören zufällig oder vielleicht auch regelmässig Radio. Und wenn ihnen eine Predigt besonders gut gefallen hat, schreiben sie ans Radio oder an den Verlag eine Karte. Bei den einzelnen Predigten ist die Bestelldichte sehr unterschiedlich: von 20 bis über 1000 ist alles möglich!

Nicht uninteressant ist die Verteilung der Abonnenten und Einzelbesteller auf die beiden Geschlechter. Bei den Abonnenten dominieren die männlichen Bezüger leicht, unter anderem deshalb, weil manche Pfarrämter und Seelsorger Abonnenten sind (es könnten natürlich noch mehr sein). Bei den Einzelbestellungen sieht das Verhältnis ganz anders aus. Wenn sich bei Dr. von Balthasar Männer und Frauen noch etwa die Waage halten, so ist das eine Ausnahme. Genauso wie vor allem Frauen die Kirchen füllen, so sind auch sie es, die Radiopredigten einzeln bestellen. Das Verhältnis Frauen–Männer liegt selten bei 2:1, meist etwa bei 3:1, bei besonderen Themen (z. B. Kind) kann es sogar 4:1 erreichen. Woran das wohl liegt? Hören die Frauen mehr Radio? Oder sind sie um diese Zeit (zwischen 9.45 und 10.30 Uhr) zu Hause in der Küche? Oder sind sie ganz einfach religiöser und ansprechbarer auf das Wort Gottes? Allerdings ist bei den Bestellungen festzustellen, dass ganz junge und junge Frauen spärlich gesät sind. Vielleicht hängt dies mit dem andernorts festgestellten lautlosen Auszug der jungen Frauen aus der Kirche zusammen – ein Mahnzeichen für unsere Pastoral.

Martin Stieger

Erwachsenenbildner, Spitalseelsorger, Gesundheitsdienst

Die Pastoralplanungskommission der Bischofskonferenz hat drei neue Broschüren veröffentlicht, die Empfehlungen für die kirchliche Anstellung von Erwachsenenbildnern, von Spitalseelsorgern und von Fachkräften im Gesundheitsdienst enthalten. Solche Richtlinien haben sich in den letzten Jahren in zahlreichen Fällen als hilfreich erwiesen. Es ist ja für die Verantwortlichen in Kirchgemeinden und Pfarreien wie auch für die Bewerberinnen und Bewerber wichtig, die Aufgaben in den verschiedenen Bereichen klar zu erfassen und zu umschreiben. Eindeutigkeit im Anstellungsvertrag verringert die Gefahr von Missverständnissen und Frustrationen.

Die Broschüre «Erwachsenenbildner» (14 Seiten, Fr. 4.80) hat die folgenden Abschnitte: Erwachsenenbildung und Kirche, Einsatz kirchlicher Erwachsenenbildner, Berufsbild (Kursleitung, Administration und Dienstleistung, Animation und Beratung), Aufgaben, Voraussetzungen (persönlich, beruflich, kirchenamtlich), Anstellung, Stellung und Rechte, Gehaltsansätze, Modell eines Anstellungsvertrages, Hinweise und Adressen.

Die Broschüre «Spitalseelsorger» (11 Seiten, Fr. 2.40) informiert über folgende Punkte: theologische Überlegungen, Berufsbild, Aufgaben, Voraussetzungen, Anstellung, Stellung und Rechte, Gehaltsansätze, Modell eines Anstellungsvertrages, Hinweise und Adressen.

Die Broschüre «Gesundheitsdienst» (9 Seiten, Fr. 2.40) bringt zuerst Kurzinformationen zu den folgenden Berufsbildern: Haushälterin für Betagte und Gebrechliche, Familienhelferin, Hauspflegerin, Pflegerin FA SRK, Gemeindeschwester, Gesundheitsschwester. Sie gibt Empfehlungen über «Anforderungen» und «Anstellung und Besoldung». Der Anhang enthält das «Modell eines Pflichtenheftes der Gemeindekrankenschwester oder der Gesundheitsschwester in der Gemeinde» und das «Modell eines Arbeitsvertrages für Gemeinde- oder Gesundheitsschwestern nach den Richtlinien des Schweizerischen Verbandes Diplomierter Krankenschwestern und Krankenpfleger SVDK», sowie «Adressen zuständiger Stellen für Fragen des Pflege- und Gesundheitsdienstes».

Die Broschüren der PPK wollen helfen, Phantasie und Gerechtigkeit in der Anwerbung und Anstellung kirchlicher Mitarbeiter zu verbinden. Sie sind bei folgender Adresse erhältlich: PPK-Sekretariat, Postfach 909, 9001 St. Gallen, Telefon 071-23 23 89.

Alois Odermatt

Schwyzer Frauenhilfsverein

Schon immer haben sich idealgesinnte Frauen- und Töchtergruppen zusammengetan, um, besonders auf Weihnachten hin, für kinderreiche, bedürftige Familien Kleidungsstücke aller Art herzustellen. Seit vielen Jahrzehnten erwarb sich hierin unter anderen besonders auch der «Schwyzer Frauenhilfsverein» hervorragende Verdienste. Gerne nimmt diese rührige Arbeitsgruppe Gesuche, insbesondere von seiten *bedürftiger Bergpfarreien,* entgegen.

In dankbarer Erinnerung an die Jahre, da ich als Diasporapfarrer überaus froh war, für die Weihnachtsbescherung jeweils auf solch willkommene Hilfe zählen zu können, gebe ich nachstehend die Adresse der Präsidentin des genannten Hilfsvereins bekannt: Marie Louise Schuler-Zünd, Urenmatt, 6430 Rickenbach-Schwyz, Telefon 043 - 21 13 26.

Robert Reinle

Amtlicher Teil

Bistümer Basel, Chur und St. Gallen

Einführungskurs für Kommunionhelfer

Samstag, 23. Juni 1979, 14.30–17.30 Uhr, findet in Luzern ein Einführungskurs für Laien in die Kommunionspendung statt. An diesem Kurs können Laien teilnehmen, die bereit sind, die Kommunion während des Gottesdienstes auszuteilen und sie auch Kranken zu bringen. Die Ordinariate empfehlen den Pfarrern, geeignete Laien für diesen Dienst auszuwählen und sie bis zum *15. Juni 1979* beim Liturgischen Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, anzumelden. Die Teilnehmer erhalten vor der Tagung eine persönliche Einladung. Ein weiterer Kurs findet am 22. September 1979 in Zürich statt.

Bistum Chur

Im Herrn verschieden

Josef Vogel, Resignat, Lachen

Josef Vogel wurde 1899 in Einsiedeln geboren und 1926 zum Priester geweiht. Er war von 1927 bis 1929 Vikar in der Pfarrei St. Peter und Paul, Zürich, um daraufhin

bis 1973 als Lehrer und Religionslehrer an der Bezirksschule in Lachen zu wirken. Daneben betätigte er sich auch als Spitalseelsorger. Er trat 1973 in den Ruhestand und starb am 14. Mai 1979. Die Beerdigung fand am 17. Mai in Lachen statt. R.I.P.

Einweihung

Am 28. April 1979 hat Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach den neuen Anbau des St. Annaheimes in Steinerberg (SZ) eingeweiht.

Kirchen- und Altarsegnung

Am 6. Mai 1979 erfolgte durch Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach die Kirchen- und Altarsegnung in der Pfarrei St. Theresia, Zürich-Friesenberg.

Verstorbene

Stefan Lenherr, Pfarresignat, Schänis

Etwa 50 Priester, angeführt von Altbischof Josef Hasler, gaben dem lieben toten Mitbruder in seiner Heimatgemeinde Gams, im Rheintal, das Grabgeleite. Der Verstorbene hat dieses Zeichen der Liebe und Dankbarkeit redlich verdient. Die Wiege des Verstorbenen lag in Gams. 10 Kinder, 5 Knaben und 5 Mädchen wurden den tüchtigen und fleissigen Eltern geschenkt. Frohes Beisammensein und glückliche Gemeinschaft in der kinderreichen Familie: das war ein Erbstück aus den Jahren der Jugend. Angeregt und angespornt durch die Geistlichen wanderte Stefan in das Kollegium Sarnen, um dort im Kreis lieber Kameraden die Mittelschule zu besuchen. Nach der Matura wechselte er in das «Salesi» in Freiburg. Und auch in diesen Jahren der Vorbereitung auf das Priestertum fand er in der Leonina mit Freunden frohes Gespräch und friedliches Beisammensein. Im Frühjahr 1936 legte ihm der Bischof Aloisius Scheiwiler die Hände auf und reihte ihn ein in den Dienst der heiligen Kirche im Bistum des heiligen Gallus und Otmar. Die festliche Primiz wurde in der unvergesslichen Pfarrkirche zu Gams gefeiert im Kreis der grossen Pfarrgemeinde.

Nach kurzem Aufenthalt in Maseltrangen wurde der junge Priester nach Jonschwil berufen. Unter der Anleitung von Dekan Kluser entfaltete der Kaplan eine rege und segensvolle Tätigkeit in der ausgedehnten Bauernpfarrei. Er scheute die Arbeit nicht. Sein sonniges Gemüt und der frohe Sinn seines frommen Herzens erleichterten die vielfachen Dienstleistungen. Nach wenigen Jahren wurde er nach Gossau in die Pfarrei des hl. Apostels Andreas berufen. Hier konnte er sich voll und ganz entfalten. Mit besonderem Eifer nahm er sich der Ministranten an und war bestrebt, den Samen der Berufung auszustreuen. Der Funke, der in ihm entflammt war, sollte auch andere entzünden. Die Jungmannschaft und andere Dienste waren ihm anvertraut. In seiner unbeschwerten Fröhlichkeit und Gastfreundschaft erwarb er sich einen grossen Kreis guter und treuer Kameraden. Er war glücklich und hatte keine grossen Zukunftspläne. Etwa 20 Jahre war er der Kaplan des grossen Dorfes.

Im Jahre 1960 wurde er nach Ganterschwil gewählt, in die Pfarrei der Apostelfürsten Petrus und Paulus. Eine neue Kirche war das Zentrum der Gemeinde. Stefan Lenherr fühlte sich wohl. Er war voll zufrieden, im Volk tief verwurzelt durch Leutseligkeit und Gastfreundschaft. Seine Einfachheit und Offenheit wurden sehr geschätzt und anerkannt. Doch unerwartet traf ihn der Schlaganfall. Er musste schweren Herzens auf die Pfarrei resignieren und fand zuerst bei seiner Schwester in Jonschwil liebevolle Pflege. Doch die Sache wurde nicht besser. So verbrachte er die letzten Jahre, betend und opfernd, im Kreuzstift Schänis bei besorgten Schwestern. Schwer drückte das Kreuz. Stefan war bereit, das Kreuz aus der Hand des göttlichen Meisters anzunehmen, in der Hoffnung, auch einst teilzuhaben an der Krone des ewigen Lebens. Am 1. Fastensonntag, um die Mittagszeit, trat der Tod als Erlöser an sein Bett und führte ihn in die Herrlichkeit des ewigen Lebens. Wir sind fest überzeugt, dass er aus der Hand des göttlichen Meisters den Siegeskranz der ewigen Herrlichkeit empfangen hat. Denn Stefan Lenherr war ein treuer Diener seines Herrn. Er ruhe im Frieden!

Josef Schönenberger

Neue Bücher

Gretzenbach und Schönenwerd

Bruno Stephan Scherer, Leben in Freude – ein Oratorium, Verlag der Kommission für Kulturelles (Gemeindekanzlei, 5012 Schönenwerd) 1978, 36 Seiten.

Als Gretzenbach und Schönenwerd letztes Jahr ihre 1200-Jahr-Feier begehen konnten, beauftragten sie Bruno Stephan Scherer, den Text zu einem Oratorium zu schreiben, dessen Musik von Daniel Meier kam. Das Fest ist verklungen, aber aktuell bleibt der Text. Scherer sagt Alltägliches in bleibender Form: «Allzumüde sind wir oft, verärgert, gehässig, / jedes Wort ist zuviel / am späten Nachmittag, / wenn wir grusslos nach Hause eilen.» So wird dieses Oratorium zur Besinnung auf sich selber, zeitlos und doch zeitnah.

Titus Kupper

Gebetsanregungen

Georg Langgärtner, Jesus Christus ist der Herr. Gebete, Hymnen, Meditationen aus Liturgien des Ostens und des Westens, Don Bosco Verlag, München 1978, 254 Seiten.

Was in den letzten Jahren alles an Gebetstexten produziert und fabriziert wurde, ist auffallen. Es mag sich darin die Gebetsnot unserer Zeit manifestieren. Das vorliegende Buch präsentiert nicht originell sein wollende Neuschöpfungen, sondern gräbt einen alten, zum Teil verschollenen Gebetsschatz wieder aus. Es sind durchwegs Texte, die mit der Liturgie zusammenhängen, Gebete aus dem Neuen Testament, aus den Liturgien des Frühchristentums, Texte der Kirchenväter, Gebete aus dem Bereich verschiedener Liturgien des Ostens und des Westens. Dazu kommen auch Texte aus den Kirchen der Reformation, darunter auch neuere Texte anglikanischer Liturgien aus Afrika, Neuseeland und Australien. All diesen Texten ist eine klare nüchterne Objektivität eigen. Der Liturgiewissenschaftler Langgärtner bringt hier Gebetsanregungen, die von Christus her orientiert sind und das Gebets- und Glaubensleben des Gottsuchers von heute bereichern.

Leo Ettlin

Um 1330 erbaute Walter von Hohenklingen am Weg nach Mammern eine Kapelle, die 1336 den Benediktinern von St. Georgen zu Stein am Rhein anvertraut wurde. Nach der Reformation kam die Muttergotteskapelle ans Kloster Petershausen. 1705 wurde die neue Wallfahrtskapelle geweiht und das Gnadenbild, ein Vesperbild (Pieta) aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, übertragen.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen
Dr. Titus Kupper, Pfarrer, 4524 Günsberg
Alois Odermatt, Leiter des SPI, Postfach 909, 9001 St. Gallen
Robert Reinle, Inländische Mission, Schwertstrasse 26, 6300 Zug
Dr. Dominik Schmidig, Professor, St. Annastrasse 49, 6006 Luzern
Josef Schönenberger, Kaplan, 8890 Flums
Martin Stieger, Verlagsleiter, Postfach 1052, 1701 Freiburg
Guillermo Emilio Willwoll, Professor, Apartado 8187, Caracas 101, Venezuela

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22, Postcheck 60-162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 57.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 68.—; übrige Länder: Fr. 68.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.60 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Die Katholische Kirchgemeinde Altstätten (SG)

sucht ab sofort oder nach Übereinkunft

Pastoralassistent

Aufgabenbereich:
- Religionsunterricht;
- Mitgestaltung und Mitwirkung bei den Gottesdiensten;
- Betreuung verschiedener Liturgiegruppen;
- Predigtdienst;
- Mitarbeit in der Pastoration;
- Erwachsenenbildung;
- Präsesdienst bei Standesvereinen.

Erforderte Ausbildung:
- abgeschlossenes Theologiestudium;
- praktische Seelsorge-Erfahrung.

Wir bieten:
- weitgehende Selbständigkeit;
- gute Zusammenarbeit im Seelsorgeteam, Pfarreirat und Kirchenverwaltung;
- zeitgemässe Gehalts- und Sozialleistungen.

Nähere Auskunft erteilt Ihnen Herr Pfarrer Clemens Grögli, Telefon 071 - 75 16 88.

Bewerbungen mit allen üblichen Unterlagen wollen Sie bitte richten an den Präsidenten des Kirchenverwaltungsrates, Emil Keel, Luterbachweg 7, 9450 Altstätten (SG), Telefon 071 - 75 21 18 / 75 24 44.

Die katholische Kirchgemeinde Uznach sucht auf Herbst 1979 oder nach Vereinbarung

Katecheten oder Katechetin

Die Hauptarbeitsgebiete sind: Religionsunterricht, Jugendseelsorge, Erwachsenenbildung, Mitgestaltung von Gottesdiensten.

Die Anstellung erfolgt nach den geltenden Richtlinien.

Interessenten sind gebeten, sich mit dem Präsidenten des KVR, Herrn J. Güntensperger, Zürcherstrasse 62, 8730 Uznach, Telefon 055 - 72 20 35, in Verbindung zu setzen.

Stehen auf Ihrem Büchergestell oder auf Ihrem Estrich

Bücher/Schriften

zur sittlich-religiösen Belehrung und Erziehung, bekannt oder unbekannt (zwischen 1. und 2. Vatikanum)

die Sie nicht mehr brauchen?

Für Ihren Anruf bin ich sehr dankbar (Verwendung: Dissertation).

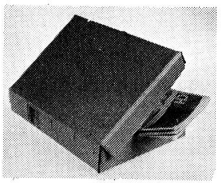
Thomas Geiges, 8704 Herrliberg, Tel. 01 - 915 23 21.

Gesucht wird in gepflegtem, geordneten Pfarr-Haushalt am Zürichsee, eine an selbständiges Arbeiten gewöhnte

Haushälterin

Halbtagsarbeit.

Offerten mit Unterlagen sind erbeten unter Chiffre 1173 an die Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.



Archivierung der SKZ

Für die Aufbewahrung der laufenden Nummern der **Schweizerischen Kirchenzeitung,** sowie für die vollständigen Jahrgänge offerieren wir Ihnen die praktischen, verbesserten Ablegeschachteln mit Jahresetikette. Stückpreis Fr. 3.60.

Raeber AG, Postfach 1027, 6002 Luzern

Wallfahrtsort könnte weissen

Rauchmantel

brauchen gegen Entgelt sowie zwei Chorsitze aus Holz.

Offerten sind erbeten unter Chiffre 1174 an die Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Religionslehrer

mit mehrjähriger Praxis an Primar- und Sekundarstufe sucht **hauptamtliche Anstellung.**

Zuschriften unter Chiffre 1172 an die Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Kaplanei Hergiswald

ob Kriens sucht dringend gesetzte, einfache Person (auch im AHV-Alter) als

Haushälterin

Schönes Zuhause.

Ebenso gesucht Frau oder Mann für **Kirchenreinigung**

2mal 3 Std. pro Woche.

Rufen Sie 041 - 45 30 24 an.

Besichtigung und Reisespesen werden gerne bezahlt.

LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN
✆ 055 53 23 81

Kerzenfabrik
Andrey Séverin

Rue de la Carrière 10
Tel. 037 - 24 42 72
1700 Freiburg

Die römisch-katholische Kirchgemeinde Egg bei Zürich

sucht per sofort oder nach Vereinbarung einen

Katecheten oder eine Katechetin

Aufgabenbereich:
Religionsunterricht an der Ober- oder Mittelstufe; Mithilfe in der Jugendarbeit; Mitgestaltung von Gottesdiensten.

Geboten werden:
angenehme Zusammenarbeit in aufgeschlossenem Team von Seelsorgern und Katecheten; angemessene Besoldung (entsprechend der Verantwortung und Ausbildung); grosszügige Sozialleistungen; Fortbildungsmöglichkeiten.

Egg ist auch Wallfahrtsort. Der Katechet hat aber damit nichts zu tun.

Interessenten mögen sich melden beim katholischen Pfarramt, 8132 Egg (ZH), Telefon 01 - 984 11 10.

A. Z. 6002 LUZERN
00247023 63000
PFARMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM.ST.L
7000 CHUR
21 / 24. 5. 79